Jg. 1/Nr. 3 Januar 1997

DER EUROPÄER

Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Die apokalyptische Jungfrau und die EU

Santiago de Compostela und Chartres

Ein denkwürdiger Traum

Von einem fernen Stern betrachtet

Magische Stimmungen

SFR 5.20 DM 5.80 ÖS 45.20 Monatsschrift auf geisteswissenschaftlicher Grundlage

Wahres Europäertum,
dem «Der Europäer» dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.

Inhalt 3/97

Die apokalyptische Jungfrau und die EU 3

Santiago de Compostela und die Schule von Chartres 7

Ein denkwürdiger Traum von Ludwig Polzer-Hoditz 16

Von einem fernen Stern betrachtet 18

Magische Stimmungen 19

In eigener Sache 21

DER EUROPÄER

Der Europäer – Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf geisteswissenschaftlicher Grundlage
Jg. 1 / Nr. 3, Januar 1997

Redaktion: Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel. 061 261 69 60
Fax 061 261 68 36

Abonnenten: Ruth Hegnauer
General-Guisanstraße 73
CH-4054 Basel

Geschäftsführung, Inserate, Leserbriefe: Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel. / Fax 07626 971514

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgeordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Die Autoren zeichnen am Ende der Artikel.
Nicht gezeichnete Artikel stammen vom Redakteur.

Satz: Miriam Dalla Libera, Basel

Belichtung: Futura Desktop, Münchenstein

ISSN 1420–8296

Druck: Freiburger Graphische Betriebe

© Perseus Verlag Basel

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

Die apokalyptische Jungfrau und der katholische Geist der europäischen Union

Ein bemerkenswerter Widerspruch

«Die zwölf Sterne auf blauem Grund sind das Symbol der Mutter Gottes. Und das ist für mich Europa.» Dieses klare Bekenntnis legte kürzlich Karl Habsburg ab, der Enkel Kaiser Karls I. und Sohn von Otto von Habsburg (*Basler Zeitung* vom 28. 9. 1996). Karl Habsburg sitzt seit vergangenem Oktober als österreichischer Abgeordneter im Parlament der Europäischen Union. Seine «marianische» Europaauffassung ist wohlbegründet, denn sie besitzt in den institutionellen Vor- oder Geschwisterinstitutionen der heutigen EU eine über 40jährige Geschichte. Und diese aufschlußreiche Geschichte zeigt ganz klar und deutlich, wie stark alle jene Staatsmänner Europas, die nicht alleine eine wirtschaftliche oder bloß politische Vereinigung Europas wünschen, sondern ein Europa, das die Völker dieses Kontinentes auch mit Geistesbanden einen soll, zu diesem Zwecke an die antiquierte Weltmacht der katholischen Kirche appellieren.[1]

Mitte der 50er Jahre wurde vom Europarat ein Glasfenster für die Apsis der Straßburger Kathedrale in Auftrag gegeben, das an die Stelle des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Fensters treten sollte. Das war kurze Zeit, nachdem der Europarat beschlossen hatte, die zwölf gelben Sterne auf blauem Grund zu seinem Emblem zu machen. Die Zeitschrift *Forum*, ein (mittlerweile in der alten Form eingestelltes) offizielles Europarats-Organ, berichtete in der Dezembernummer des Wendejahres 1989 über diese Fensterstiftung:

«Der Europarat beschloß, Frankreich eine Komposition von Max Ingrand für die Wiederherstellung [des zerstörten Fensters] zu schenken. Sie stellt die Vision aus dem 12. Kapitel der Offenbarung dar: *‹Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel; ein Weib, mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von 12 Sternen›.*»

Ingrands Komposition – die in unseren Augen übrigens vom rein künstlerischen Gesichtspunkt leider ziemlich unbedeutend ist – setzt die zwölf gelben Sterne auf blauem Grund gut sichtbar über das Haupt der Jungfrau. *Der Europarat hat also dadurch selber für die Assoziierbarkeit des heutigen EU-Symboles mit der apokalyptischen Jungfrau gesorgt.* Das allein ist schon bemerkenswert. Doch die Sache hat auch eine Vorgeschichte, die gleichfalls ein «marianisches» Interesse im Zusammenhang mit dem EU-Symbol[2] verrät.

Und es zeigte sich dem schauenden Blick
ein erhabenes Bild im Geistgebiet: ein Weib, mit der Sonne
bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, das Haupt
mit der Krone der zwölf Sterne gekrönt.

Apokalypse des Johannes, 12, 1
Übersetzung von Emil Bock

Während der nicht weniger als fünf Jahre, die bis zur endgültigen Symbol-Beschlußfassung im Dezember 1955 vergingen, wurden mehr als hundert Vorschläge für das künftige Europarats- und heutige EU-Symbol ge-

Die Apokalyptische Jungfrau in der Straßburger Kathedrale

macht. Schließlich wurden zwölf Entwürfe in die engere Wahl gezogen. Über die Hintergrundsfarbe Blau einigte man sich verhältnismäßig rasch, denn Afrika sei der schwarze Kontinent, Asien der gelbe, Amerika der rote und Australien der grüne. Doch das Symbol darauf? Vor den Sternen wurden u.a. Kreuze, das Wappen von Straßburg sowie ein Dreieck als Kultursymbol vorgeschlagen. Das Kreuz fand sofort den Widerstand von Türken und Sozialisten. Dann kamen die Sterne; erst 15, die damalige Mitgliedszahl des Europarates, doch inklusive des noch autonomen Saargebietes, wogegen Deutschland protestierte. Umgekehrt wehrten sich Frankreich und das Saargebiet gegen 14 Sterne. 13 war die Unglückszahl usw. usw. Man kam von Sternen ab und spielte kurze Zeit mit Ringen. Schließlich machte Léon Marchal, der damalige Generalsekretär des Europarates, vor der Parlamentarischen Versammlung nochmals einen Sternen-Vorschlag: «Nehmen wir zwölf, denn da dies keinerlei Bedeutung hat, wird dagegen auch nichts einzuwenden sein.»[3]

Nach dieser Versammlung allerdings gab Léon Marchal einem Vertrauten einen etwas andern Kommentar. Paul Lévy, damals Leiter der Informationsabteilung, berichtet: «Als wir hinausgingen, flüsterte der Generalsekretär mir zu: ‹Es ist wunderbar, wir haben soeben den Introitus [Anfang , D. V.] der neuen Messe der Himmelfahrt Mariä neu gefunden, es ist der Kranz der zwölf Sterne der apokalyptischen Jungfrau!› »[4]

Nun mußte die Symbolwahl noch vom Ministerratskomitee definitiv beschlossen werden. Drei Tage waren unter anderem auch dafür vorgesehen. Der 9. Dezember 1955 sollte eigentlich Beschlußtag sein. In diesem Zusammenhang machte Marchal zu Paul Lévy eine weitere recht aufschlußreiche Bemerkung zum Europarats-Symbol, indem er sagte: «Und wenn sie [die Ministerstellvertreter] seine Annahme am Vorabend, dem 8. Dezember, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis [Mariä, D. V.], beschließen würden!»[5] Und so ist es auch geschehen! (Siehe Kasten auf S.6) – Der 8. Dezember ist im übrigen – man möchte sagen: passenderweise! – auch noch der Gedenktag der Installation des wohl absurdesten der Dogmen der katholischen Kirche: Am 8. Dezember 1869 wurde die Unfehlbarkeit des Papstes bei Ex-cathedra-Verlautbarungen postuliert. Und es war derselbe Papst gewesen, der sogar noch vor der «Unfehlbarkeit» bereits die «Unbefleckte Empfängnis Mariä» zum Dogma der Ekklesia erhoben hatte; ebenfalls an einem 8. Dezember (des Jahres 1854).

Soweit also die Vorgeschichte des ein knappes Jahr darauf *auf Intitiative von Paul Lévy* gestifteten Marienfensters.

Die Einweihung des Straßburger «Europafensters» war Anlaß einer eindrücklichen Zusammenkunft politischer und geistlicher Europaprominenz. Neben dem Bischof von Straßburg war zum Beispiel auch der frühere belgische Premierminister Van Zeeland zugegen. Doch vielleicht noch eindrücklicher ist die Namensliste der Persönlichkeiten, die zum «Komitee des Europafensters» zählten. Wir finden darauf unter anderen: Richard Coudenhove-Kalergi, Alcide de Gasperi, Jean Monnet, Robert Schuman, Paul Henri Spaak.[5] Alle diese Staatsmänner oder Diplomaten bekundeten damit, daß sie (individuell wohl in verschiedenem Maße) durchaus ein Europa mit einem gewissen Quantum «Geist-Zusatz» für wünschenswert erachten, doch ohne über jene Dogmen-Geistigkeit, wie sie von der Kirche nach wie vor vertreten wird, hinaus zu wollen.

*

Nun könnte man vielleicht die Frage stellen: Warum sollen denn die Staatsmänner des sich vereinigenden Europa nicht einer Mittelpunktsgestalt der kirchlichen Dogmatik und Symbolik huldigen, der Jungfrau aus der *Offenbarung* des Johannes? Das Bedenkenswerte liegt natürlich nicht darin, daß eine solche Huldigung geschieht– das ist ja schließlich individuelle Glaubenssache, sondern, daß sie sich auf eines der bedeutendsten Realsymbole der Menschheitsentwicklung bezieht, auf ein Symbolbild aber, das zur gegenwärtigen katholischen Geistigkeit des werdenden Europa in Wirklichkeit in vollstem Widerspruche steht. Das ergibt sich einfach aus der *geisteswissenschaftlichen* Betrachtung dieses Bildes. Wenden wir uns also dieser zu.

In einem Vortragskurs über die *Apokalypse* vor Priestern[6] sagte Rudolf Steiner am 16. September 1924 im Zusammenhang mit diesem Bild aus dem 12. Kapitel der *Offenbarung*: «In der nächsten Zukunft werden die Menschen zurückschauen auf (...) dasjenige, was in den physischen Vorgängen der Atlantis lebte. Es wird geradezu so sein, wie wenn dieses Bild des sonnenbekleideten Weibes, das ein Knäblein gebiert und den Drachen unter seinen Füßen hat, wie durch eine Art geistiges Fernrohr, eine Art Okular, hinwiese auf eine weit zurückliegende Zeit, in der das Irdisch-Physische zusammenhing mit dem Überirdisch-Kosmischen.»

Durch dieses Okular könne dann gesehen werden, was die Priester der atlantischen Zeit erlebten, wenn sie ihren Blick zur Sonne erhoben: die Geburt des kosmischen Christus (der Sohn) aus der Sonnenwesenheit heraus (das Weib). Das Bild der apokalyptischen Jungfrau, das *etwa in der Mitte der Apokalypse* steht, bezieht sich also (u.a.) auf einen Realvorgang, der etwa in der Mitte der atlantischen Zeit, und das heißt *in der Mitte der ganzen*

Erdentwicklung stattfand! «Das ist wirklich dasjenige, was dazumal dem Geschehen im Überirdischen, im Himmel entsprach: ‹das Weib, mit der Sonne bekleidet, das dann ein Knäblein gebiert›. Es wird von dem Apokalyptiker richtig bezeichnet als die Geburt eines Knäbleins, das dieselbe Wesenheit ist, die dann durch das Mysterium von Golgatha ging und die früher andere [Daseins-?] Formen durchgemacht hat. Eine Geburt, die allerdings eine komplizierte Art von Metamorphose war, ging damals in der atlantischen Zeit vor sich. Man konnte sehen, wie die Sonne ihr Männliches, ihr Sohnhaftes gebar.» Soweit schildert Steiner diesen einschneidenden Vorgang in bezug auf die kosmische Christuswesenheit, die aus dem Sonnenbereich, dem Bereich der Elohim, ihre Geburt begann, die auf Golgatha vollendet wurde. Was dieser Vorgang für die *Menschenwesen* bedeutete, schildert er anschließend wie folgt: «Nun, was bedeutet das für die Erde? In der Mitte der atlantischen Zeit empfand man so etwas wie das Sonnendasein natürlich ganz anders als heute. Heute schaut man die Sonne so an, wie wenn sie eine Ansammlung von Kratern und brennenden Massen wäre; es ist das ein greulicher Anblick, den die heutigen Physiker beschreiben. Aber dazumal sah man so etwas, wie ich es jetzt beschrieben habe. Man sah wirklich das mit der Sonne bekleidete Weib, den Drachen unter ihren Füßen, ein Knäblein gebärend. Diejenigen, die so etwas sahen und verstanden, sagten sich: *Das ist für den Himmel die Geburt des Christus, das ist für uns die Geburt unseres Ich* – auch wenn dieses Ich erst viel später in das Innere des Menschen einzog.»

Geburt des Christus-Ich, Geburt des Menschen-Ich – so kann man die beiden Aspekte dieses epochalen Vorganges um die Mitte der atlantischen Zeit beschreiben. Mit diesem Vorgang hängt makrokosmisch wie mikrokosmisch also der eigentliche Sinn des ganzen Erddaseins zusammen. Denn die Erde ist geisteswissenschaftlich gesehen der «Ort» oder Entwicklungszustand, auf welchem der Mensch, impulsiert durch das Christus-Ich selbst, ein individualisiertes Ich zu werden hat.

Das wahre, aus dem Kosmos heraus geborene Ichwesen in jedem Menschen ist sein eigentliches Heiligtum, in das keine Macht jemals hineinzugreifen hat. Wer dieses Ich in sich ergreift, wird auch erst im wahren Sinn gemeinschaftsfähig. Es ist nicht mit dem «egoistischen» sogenannten «Selbst» zu verwechseln. In ihrer Ablehnung des kosmischen Aspekts des Christentums und durch ihre «Abschaffung» des individuellen Geist- oder Ichkernes des Menschen – im Jahre 869, tausend Jahre vor dem «Unfehlbarkeits»-Dogma – hat die katholische Kirche dieser Verwechslung allerdings mächtig Vorschub geleistet.

Wer aus diesem wahren Ich heraus zu handeln lernt, handelt aus seinem *ewigen* Wesen heraus. Das stellt Rudolf Steiner beispielsweise in der *Theosophie* dar. Das liegt auch seiner ganzen *Philosophie der Freiheit* zugrunde, die in radikalster Art den ethischen Individualismus darlegt. Wahrer Individualismus, der nie antisozial wirken kann wie der Egoismus, muß auf diese kosmische Ichnatur gegründet werden, die in dem apokalyptischen Bild zum Ausdruck kommt. Dieses Bild wird also in der Zukunft mehr und mehr den Menschen an die Geburt des spirituellen Ichs in ihm erinnern und ihn dazu inspirieren können, wahren Individualismus auszubilden, ohne den es keine wahre, christliche Gemeinschaft geben kann. Dieser Individualismus wird sich zuallererst auf dem Erkenntnisfeld betätigen; er wird hier jegliche Bevormundung in Erkenntnisfragen durch eine geistliche Macht streng abzuweisen haben; dann wird nach und nach natürlich auch die ethische *Bevormundung* durch eine solche Macht ihr Ende finden müssen. *Das Bild der apokalyptischen Jungfrau enthält somit implizit eine grandiose Aufforderung zur Überwindung aller irdischen wie geistlich-autoritativen Macht zugunsten eines wirklich geist-zentrierten wahren Individualismus.*

Wer sich auf den geisteswissenschaftlich erhellten Tatbestand, der mit dieser Mittelpunktsvision der *Apokalypse* im Zusammenhange steht, auch nur flüchtig einläßt, der erhält ein wichtiges Kriterium zur Beurteilung der «christlichen» Geistesart, die heute über der EU weht. Er kann sich fragen: Bewegen sich die maßgeblichen «christlichen» Vertreter einer sich vereinigenden Groß-EU überhaupt im Sinne ihrer eigenen, vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet tief bedeutsamen Symbolik? Man kann, um nur ein eklatantes Beispiel anzuführen, nicht gleichzeitig zur Einheit von Europa unter *katholisch*-christlicher *Bevormundung* aufrufen, wie dies Johannes Paul II. zweimal von Santiago de Compostela aus getan hat (1982 und 1989)[6], und zugleich den verborgenen Impuls des apokalyptischen Marien-Bildes zum Maßstab seines Handelns machen. In dieser Hinsicht widerspricht der tiefere Gehalt des marianischen Aspekts des heutigen EU-Symboles den Machtbestrebungen der heutigen Ekklesia in der allerradikalsten Weise.

Nur ein Europa, in der ein wirklich *freies Geistesleben* blühen wird, welches auf den wahren Individualismus gründet, kann dem «Marien»-Hintergrund des heutigen EU-Symbols gerecht zu werden anfangen. Jede Form von autoritativer, anti-individueller Geistigkeit, wie sie die katholische Kirche – und neben ihr selbstverständlich auch ganz andere Gemeinschaften – nach wie vor

erhalten möchte, muß in Wirklichkeit des tieferen Symbolgehaltes des apokalyptischen Marienbildes spotten. In einem Geistesleben autoritativer Lenkung vieler durch ein paar erwählte Wenige muß die apokalyptische Jungfrau auf dem Straßburger «Europafenster» notgedrungen Lüge oder Phrase bleiben. Im Sinne des «marianischen» Aspektes des EU-Symbols zu handeln, bedeutete, die Macht der katholischen Kirche im heutigen Europa durch Bestrebungen zu einem wirklich freien Geistesleben und zu wahrem Individualismus zu ersetzen.

Das dürfte allerdings wohl kaum im Sinne Léon Marchals, Robert Schumans, Richard Coudenhove-Kalergis, Otto und Karl Habsburgs und vieler anderer Bewunderer des Straßburger Europafensters und des katholischen «Europagedankens» gelegen haben oder heute liegen. In dem Maße aber, als man heute dem marianischen EU-Symbol in Ablehnung eines wirklich freien Geisteslebens Huldigungen darbringt, wird die Unvereinbarkeit eines katholischen Europa mit dem tieferen Gehalt der «Vision» der Jungfrau aus der *Offenbarung* – selber offenbar.

1 Diese «Antiquiertheit» ist vom weltgeschichtlichen Gesichtspunkt aus gemeint. Die Aufgabe der katholischen Kirche ist welthistorisch mit dem Ende der vierten nachatlantischen Kulturperiode (747 v. Chr. – 1413 n. Chr.) abgelaufen. Für alle Menschen, die auch heutzutage ein Glaubensverhältnis zur übersinnlichen Welt einem solchen durch individuelle Erkenntnisanstrengungen vorziehen, wird sie jedoch auch noch heute und in Zukunft selbstverständlich eine gewisse Bedeutung behalten. Nur ist sie nicht mehr dazu berufen, in den *modernsten* Entwicklungsbestrebungen der Menschheit eine führende Rolle zu spielen.

2 Seit dem Jahre 1986.

3 Paul Lévy, «Douze Etoiles qui resteront douze», in: *Bulletin du cercle Art et Histoire*, 1993, No 2, S. 14. Deutsch vom Verfasser.

4 A. a. O., S. 15.

5 Siehe auch: *Le vitrail européen de Strasbourg*, Librairie Sainte Odile, Strasbourg 1957.

6 R. Steiner, *Apokalypse und Priesterwirken*, Vortrag vom 16. September 1924. Dornach 1995 (Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Bibliographie Nr. 346).

Ein gewisser 8. Dezember

Ein letztes lustiges Detail schließt die spannende Geschichte der Europafahne ab: Die offiziellen Dokumente halten verschiedene Daten über den endgültigen Beschluß fest. Im Dezember 1955 kommen die Stellvertreter der Minister in Paris zusammen und haben unter anderen Themen auch den letzten Beschluß über die Fahne zu fassen. Für die Arbeiten sind drei Tage vorgesehen, und wie es üblich ist, tragen vorbereitete Texte das Datum des letzten Tages (9. Dezember). Ausnahmsweise ist diese Zusammenkunft aber schon nach 48 Stunden zu Ende, und über die Fahne wurde also am 8. Dezember beschlossen. In einigen Dokumenten findet man aber irrtümlich das Datum 9. Dezember 1955.

Es brauchte kaum einige Monate, bis die Fahne zum ersten Mal auf einem öffentlichen Gebäude zu sehen war. Seit dem 21. Oktober 1956 ziert sie das Marienbild in der Straßburger Kathedrale. Die Glasfenster der Apsis waren 1944 durch einen Bombenangriff zerstört worden. Der Europarat beschloß, Frankreich eine Komposition von Max Ingrand für die Wiederherstellung zu schenken. Sie stellt die Vision aus dem 12. Kapitel der Offenbarung dar: *«Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel; ein Weib mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von 12 Sternen.»*

Seitdem das europäische Sternenbanner auch von der Europäischen Gemeinschaft übernommen worden ist (am 21. Oktober 1986), ist das Tuch mit dem Sternenkranz auch auf dem Gipfel des Mont Blanc und sogar des Himalaja gehißt worden; als Handelsobjekt trifft man die Fahne in Souvenirgeschäften oder als Zier- und Gebrauchsgegenstand. Die europäischen Farben dringen ins tägliche Leben vor, und wenn ein Symbol wie dieses mit Humor und Fantasie abgewandelt wird, ist das nur ein Zeichen für seinen Erfolg.

Quelle: *Forum Europarat*,
offizielle Informationszeitschrift des Europarates, Dezember 1989

Santiago de Compostela, die Schule von Chartres und das Ende des 20. Jahrhunderts

Eine notwendige Klarstellung

Dann werden am Ende des 20. Jahrhunderts diejenigen kommen, von denen heute so mancher da ist, aber vereinigt mit jenen, welche die Lehrer von Chartres waren.

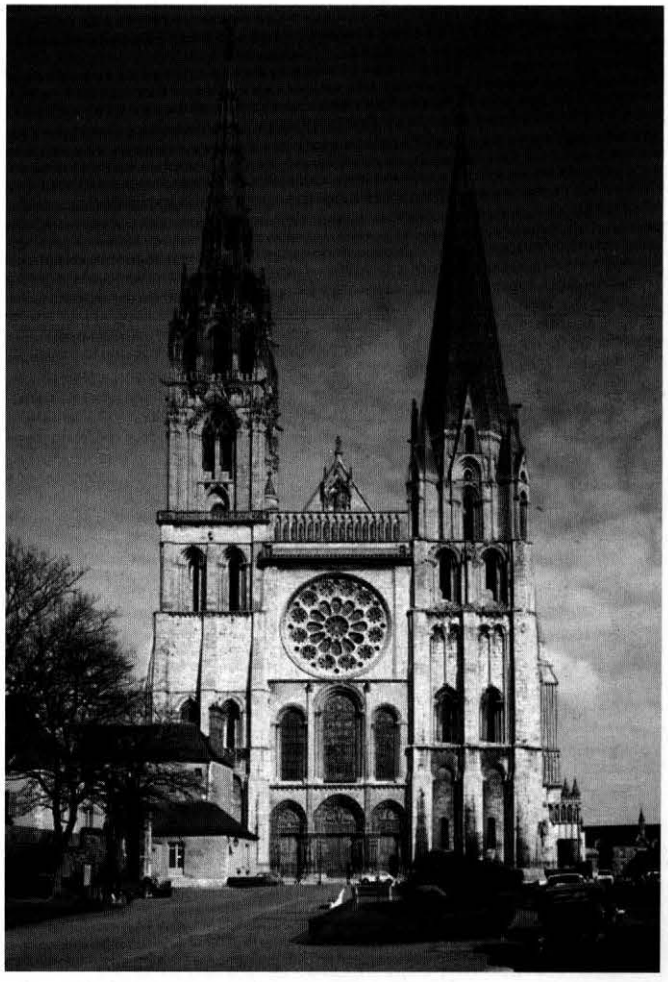
Rudolf Steiner am 18. Juli 1924 in Arnheim

I. Zu den bedeutendsten, tiefgreifendsten geisteswissenschaftlichen Forschungsresultaten, die Rudolf Steiner der Menschheit in seinem letzten Lebensjahre hinterließ, gehört, was er im Lauf des Jahres 1924 über die «Schule von Chartres», die im 12. Jahrhundert ihre eigentliche Blüte hatte, offenbarte.[1] An verschiedenen Orten charakterisierte Steiner das umfassende, zum Platonismus neigende spirituelle Weltbild, das in Chartres lebte, und sprach mehrmals von den großen Hauptgestalten der Schule dieses Ortes: Alanus ab Insulis (den er einmal den überragendsten der Chartreslehrer nannte[2], Bernardus Silvestris, Bernardus von Chartres, Johannes von Salisbury. Auch mit Chartres in mehr indirektem Zusammenhange stehende Persönlichkeiten werden mehrfach erwähnt, zum Beispiel Brunetto Latini, der große Lehrer Dantes, wie wir ihn von einem Giotto-Bildnis kennen, sowie Peter von Compostela.

Auf die Bedeutung der letztgenannten Persönlichkeit für die Schule von Chartres geht Rudolf Steiner unseres Wissens nur ein einziges Mal konkreter ein, im Vortrag vom 13. Juli 1924.[3] In diesem, für unser Thema also wesentlichen Vortrag schildert Steiner zunächst, wie in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten noch spirituell-hellsichtige Anschauungen und Erlebnisformen verbreitet waren, die dann vom 7., 8. Jahrhundert an zu verdämmern anfingen. Doch auch nach dieser Zeit gab es noch vereinzelt Lehrstätten, an denen solche älteren, imaginativ-bildhafte Formen geistigen Erlebens kultiviert oder wenigstens noch der Überlieferung nach bekannt waren. Steiner sagt am 13. Juli 1924:

«Da gab es im 11., namentlich aber im 12. Jahrhundert, herüberreichend ins 13. Jahrhundert, eine eigentlich wunderbare Schule, in der Lehrer waren, welche durchaus wußten, wie in den vorangehenden Jahrhunderten die Schüler hingeführt wurden zum Erleben des Geistigen. Es war die große Schule von Chartres, in der zusammengeflossen waren alle diejenigen Anschauungen, die hervorgegangen waren aus jener Lebendigkeit, die ich geschildert habe.» Chartres war also gewissermaßen ein Sammelbecken für solche älteren Anschauungen, wie sie im allgemeinen schon verdämmert waren. Zu demjenigen, was in diese Schule von Chartres eingeflossen war aus solchen älteren Geistanschauungen, gehörten auch die Lehren des Peter von Compostela. Darüber sagt nun Steiner folgendes:

«In Chartres, wo heute noch jene wunderbaren architektonischen Meisterwerke sich finden, da war vor allen Dingen hingekommen ein Strahl der noch lebendigen Weisheit des Peter von Compostella (sic), der in Spanien gewirkt hat, der ein lebendig mysterienhaftes Christentum in Spanien pflegte, das noch sprach von der Helferin Christi, der Natur, das noch sprach davon, daß erst dann, wenn diese Natur den Menschen eingeführt hat in die Elemente, in die Planetenwelt, in die Sternenwelt, daß erst dann der Mensch reif wird, die sieben Helferinnen, ich kann wiederum nicht sagen leibhaftig, aber seelenhaftig kennenzulernen, Helferinnen,



Die Kathedrale von Chartres, Westfassade

die nicht in abstrakten Theoriekapiteln vor die menschliche Seele hintraten, sondern als lebendige Göttinnen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik. Als göttlich-geistige Gestalten, lebendig lernten die Schüler sie kennen. Nun, von solchen lebendigen Gestalten sprachen diejenigen, die um Peter von Compostella waren. Die Lehren des Peter von Compostella, sie strahlten hinein in die Schule von Chartres.»

Diese Anschauungen von Peter von Compostela sind in der von Steiner nicht erwähnten Schrift *De Consolatione Rationis* («Vom Trost der Vernunft») niedergelegt, die nachweislich nach 1140 niedergeschrieben wurde und die leider bis heute nur in lateinischer Originalfassung vorliegt.[4]

Es kann sich nun die Frage erheben: Wie wesentlich war für die Schule von Chartres, was in solcher Art als «noch lebendige Weisheit des Peter von Compostella» in diese Schule eingeflossen war? Blickt man nur auf die eben angeführten Sätze Rudolf Steiners, so könnte der, allerdings vorschnelle Eindruck entstehen, die noch aus altem Schauen stammende Weisheit des Peter von Compostela stelle geradezu die Zentral- oder Ursubstanz der Lehren von Chartres dar. Man braucht aber nur bis zum Ende der anschließenden Seite des betreffenden Vortragszyklus weiterzulesen, um den wahren Stellenwert der compostellanischen «Weisheit» innerhalb der Schule von Chartres klar und deutlich zu ermitteln. Schon daß Steiner von einer eigenen «Schule» von Chartres spricht, in die etwas (wenn auch noch so grandioses) Äußeres hineinfließt, setzt ja doch voraus, daß das Eigentliche dieser «Schule» von diesem Äußeren unterschieden werden muß. Und das führt zur anderen großen Frage: Worin besteht das Eigentliche, Essentielle dieser «Schule von Chartres» selbst? Auf beide, in diesem Absatz aufgeworfenen Fragen gibt Rudolf Steiner im gleichen Vortrag im Anschluß an die Compostela-Charakteristik implizit eine volle, sehr bedeutsame und klare Antwort. In unmittelbarer Fortsetzung des oben Angeführten kommt Steiner auf drei eigentliche Chartres-Lehrer zu sprechen: Bernardus von Chartres, Bernardus Silvestris und Johannes von Chartres (oder Johannes von Salisbury). In bezug auf den letzteren heißt es dann im Zusammenhang mit der Schule von Chartres:

«Da lehrte vor allen Dingen Johannes von Chartres, der in einer geradezu grandios-inspirierten Weise von der menschlichen Seele sprach; dieser Johannes von Chartres, den man auch Johannes Salisbury nannte, entwickelte da Anschauungen, in denen er sich auseinandersetzte mit Aristoteles, mit dem Aristotelismus. Da wurde auf die besonders bevorzugten Schüler so gewirkt, daß sie eine Einsicht davon bekamen, daß auf der Erde nicht mehr sein kann eine solche Lehre, wie sie war in den ersten christlichen Jahrhunderten» – und wie sie im Nachklang fortlebte etwa in der grandiosen Weisheit des Peter von Compostela, so dürfen wir hier implizit ergänzen –, «daß die Erdenentwickelung das nicht mehr ertragen kann. Da wurde den Schülern klargemacht: Es gibt eine alte, fast hellseherische Erkenntnis, aber die dämmert ab. *Wissen* nur kann man noch von Dialektik, Rhetorik, Astronomie, Astrologie, *schauen* kann man nicht mehr die Göttinnen der sieben freien Künste, denn weiterwirken muß der schon im Altertum den Begriffen und Ideen des fünften nachatlantischen Zeitalters [das mit dem 15. Jahrhundert begann und rund 2000 Jahre dauern wird. D.V.] gewachsene Aristoteles. Und mit einer inspirierenden Kraft verpflanzte sich dasjenige, was in der Schule von Chartres auf diese Weise gelehrt wurde, dann nach dem Cluniacenserorden hin.»

Aus dem ganzen Zusammenhang ergibt sich klar, was für die Schule von Chartres das eigentlich kennzeichnende, wesentliche Element ist: Die Einsicht in die Tatsache, daß die großartigen alten Geistanschauungen, wie sie auch bei Peter von Compostela lebten, in bezug auf ihre imaginative Form von nun an (also vom 12. Jahrhundert ab) nicht mehr als zeitgemäß betrachtet werden sollen, da die Menschheit, um künftigen Aufgaben gerecht zu werden, nun auf eine neue Bewußtseinsform vorbereitet werden müsse, mit andern Worten: daß der Übergang zu machen sei von einem, dem Platonismus näherstehenden imaginativen Element des alten Schauens zu dem, schon von Aristoteles vorgeprägten Element des Rein-Begrifflichen. Für die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Metamorphose der damaligen Bewußtseins- und Erkenntnisform ist gerade ein Geist wie Johannes von Salisbury charakteristisch. Im «platonischen» Chartres wurde ganz besonders durch diesen Chartreslehrer *der Übergang* vom mehr platonisch-schauenden Bewußtsein zum aristotelisch-begrifflichen Erfassen aller Wirklichkeit vorbereitet, um später durch Thomas von Aquin und die Scholastik vollendet zu werden und die Grundlage zu bilden für die gesamte moderne Naturwissenschaft. Salisbury ist der Verfasser u.a. des *Metalogicon* (der Titel ist im Sinne des Autors als eine «Verteidigung oder Anregung zum Studium der Logik» aufzufassen), welche eine durchaus selbständige Erläuterung der aristotelischen Logik und Kategorienlehre enthält.[5]

Rudolf Steiner über die Schule von Chartres

Da gab es im 11., namentlich aber im 12. Jahrhundert, herüberreichend ins 13. Jahrhundert, eine eigentlich wunderbare Schule, in der Lehrer waren, welche durchaus wußten, wie in den vorangehenden Jahrhunderten die Schüler hingeführt wurden zum Erleben des Geistigen. Es war die große Schule von Chartres, in der zusammengeflossen waren alle diejenigen Anschauungen, die hervorgegangen waren aus jener geistigen Lebendigkeit, die ich geschildert habe.

In Chartres, wo heute noch jene wunderbaren architektonischen Meisterwerke sich finden, da war vor allen Dingen hingekommen ein Strahl der noch lebendigen Weisheit des *Peter von Compostella*, der in Spanien gewirkt hat, der ein lebendig mysterienhaftes Christentum in Spanien pflegte, das noch sprach von der Helferin Christi, der Natur, das noch sprach davon, daß erst dann, wenn diese Natur den Menschen eingeführt hat in die Elemente, in die Planetenwelt, in die Sternenwelt, daß erst dann der Mensch reif wird, die sieben Helferinnen, ich kann wiederum nicht sagen leibhaftig, aber seelenhaftig kennenzulernen, Helferinnen, die nicht in abstrakten Theoriekapiteln vor die menschliche Seele hintraten, sondern als lebendige Göttinnen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik. Als göttlich-geistige Gestalten, lebendig lernten die Schüler sie kennen.

Nun, von solchen lebendigen Gestalten sprachen diejenigen, die um Peter von Compostella waren. Die Lehren des Peter von Compostella, sie strahlten hinein in die Schule von Chartres. In dieser Schule von Chartres lehrte zum Beispiel der große *Bernardus von Chartres*, der seine Schüler begeisterte, indem er ihnen zwar nicht mehr die Göttin Natura, nicht mehr die Göttinnen der sieben freien Künste zeigen konnte, der aber in einer solchen Lebendigkeit von ihnen sprach, daß wenigstens die Phantasiebilder vor die Schüler hingezaubert wurden, daß in jeder Lehrstunde Wissenschaft zur leuchtenden Kunst wurde.

Da lehrte *Bernardus Silvestris*, der wie in mächtigen Schilderungen vor den Schülern erstehen ließ dasjenige, was eben alte Weisheit war. Da lehrte vor allen Dingen Johannes von Chartres, der in einer geradezu grandios-inspirierten Weise von der menschlichen Seele sprach; dieser *Johannes von Chartres*, den man auch Johannes Salisbury nannte, entwickelte da Anschauungen, in denen er sich auseinandersetzte mit Aristoteles, mit dem Aristotelismus. Da wurde auf die besonders bevorzugten Schüler so gewirkt, daß sie eine Einsicht davon bekamen, daß auf der Erde nicht mehr sein kann eine solche Lehre, wie sie war in den ersten christlichen Jahrhunderten, daß die Erdenentwickelung das nicht mehr ertragen kann. Da wurde den Schülern klargemacht: Es gibt eine alte, fast hellseherische Erkenntnis, aber die dämmert ab. *Wissen* nur kann man noch von Dialektik, Rhetorik, Astronomie, Astrologie, *schauen* kann man nicht mehr die Göttinnen der sieben freien Künste, denn weiterwirken muß der schon im Altertum den Begriffen und Ideen des fünften nachatlantischen Zeitalters gewachsene Aristoteles.

Und mit einer inspirierenden Kraft verpflanzte sich dasjenige, was [eine solche Lehre war, was] in der Schule von Chartres auf diese Weise gelehrt wurde, auch nach dem Cluniacenserorden hin und wurde verweltlicht in demjenigen, was der Abt der Cluniacenser, *Hildebrand*, der dann als Gregor VII. Papst wurde, über die Kirche verfügt hat; aber mit einer außerordentlichen Reinheit pflanzte sich diese Lehre in der Schule von Chartres weiter fort, und es glänzte das 12. Jahrhundert in diesen Lehren. Und insbesondere war einer da, der eigentlich alle anderen überragte, und der, ich möchte sagen, in einer ideellen Inspiration die Geheimnisse der sieben freien Künste in ihrem Zusammenhange mit dem Christentum in Chartres lehrte: *Alanus von Lille*.

Alanus von Lille, er befeuerte geradezu Schüler im 12. Jahrhundert in Chartres. Er hatte eine große Einsicht in die Tatsache, daß in den nächsten Jahrhunderten dasjenige nicht weiter der Erde zugute kommen kann, was in einer solchen Weise gelehrt wird, denn das war nicht nur Platonismus, das war Lehre vom Mysterienschauen der vorplatonischen Zeit, nur daß dieses Schauen das Christentum in sich aufgenommen hatte. Und denjenigen, von denen er Verständnis voraussetzte, lehrte Alanus von Lille schon zu seinen Lebzeiten: Jetzt muß eine aristotelisch gefärbte Erkenntnis eine Weile auf Erden wirken, in scharfen Begriffen und Ideen. Denn nur so kann vorbereitet werden, was in einer späteren Zeit als Spiritualität wiederkommen muß.

Rudolf Steiner in einem Vortrag vom 13. Juli 1924 in Dornach; enthalten in *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Bd. III, GA 237.

Auch Alanus ab Insulis war tief durchdrungen von der Einsicht in die Notwendigkeit, nun in den kommenden Jahrhunderten den Aristotelismus reifen zu lassen, um am Ende des 20. Jahrhunderts in neuer Weise das alte schauende Bewußtsein (von dem man in Chartres, wie gezeigt, noch volle Kenntnis hatte) mit der reinsten Ausprägung aristotelischer Begriffskunst erneut und erneuert in Zusammenhang zu bringen, wie das heute durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft tatsächlich möglich ist.

Was war also *wesentlicher*, gewissermaßen alles andere leitender Lehrinhalt der Schule von Chartres, insofern Geister wie Alanus ab Insulis und Johannes von Salisbury in dieser Schule wirkten? Das war die Erkenntnis, daß alles alte Hellsehen von einem denkerischen Erfassen der Wirklichkeit abzulösen sei, welch letzteres dann seinerseits zur Basis eines neuen, nämlich gedankengegründeten Hellsehens werden solle. Oder aristotelisch gesprochen: alte Geistanschauungen wie die von Peter von Compostela gehörten zur *Materie* der Chartreslehren; die Erkenntnis, daß und wie das Alte in das Neue umgewandelt werden muß, bildete die aus tiefer Einsicht in langfristige Entwicklungsnotwendigkeiten geschöpfte *Form* (das eigentlich Gestaltende und Zielgebende) des ganzen Unterrichts. Und *entscheidend* ist natürlich nicht, welche Stoffe oder eben Materien alle in die Schule von Chartres eingeflossen sind, sondern diese Form, diese große Leitidee, nach welcher alle Stoffe für die Zukunft umzuwandeln seien. An keiner andern Stätte des Mittelalters wurde in solcher Form an der Umwandlung des alten schauenden in ein neues, denkendes Bewußtsein gearbeitet wie in Chartres – in tiefer Verehrung alles alten Weisheitsgutes und zugleich in eiserner Entschlossenheit, aus umfassender Erkenntnis gleichzeitig das Neue zu entwickeln. Einsicht in verschiedene Formen des Bewußtseins und in die Notwendigkeit, in einem bestimmten historischen Zeitpunkt zu einer neuen Bewußtseinsform überzugehen – das kennzeichnet das wahrhaft «Große» an der Schule von Chartres. Und *dies* ist auch, was «mit inspirierender Kraft» weitaustrahlend wirkte, zum Beispiel «nach dem Cluniacenserorden hin».

Wenn man also den «Einfluß» Peters von Compostela auf die Schule von Chartres recht verstehen will, sollte man ihn vom Gesichtspunkt von Form und Stoff (Materie) betrachten. Dann wird man diesen Einfluß auf der einen Seite würdigen, ohne sich dadurch für das eigentlich Bedeutende, ganz und einzigartig Eigenständige der Schule von Chartres, das mit diesem Einfluß *im wesentlichen* eben nichts zu tun hat (sondern ihn zu völlig Neuem umgestaltet), den Blick zu trüben.

II. Dies scheint keine selbstverständliche Forderung zu sein; offenbar auch nicht in führenden Kreisen der gegenwärtigen Anthroposophischen Gesellschaft.

M. Schmidt-Brabant, zur Zeit erster Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, geht in seiner aus Vorträgen entstandenen kleinen Schrift *Sternenwege – Von den alten zu den neuen Mysterien. Die Hintergründe des Camino nach Santiago de Compostela*, maßgeblich von der oben angeführten Äußerung R. Steiners über Peter von Compostela und sein Verhältnis zur Schule von Chartres aus: «Diese eine kleine Bemerkung über den Zusammenhang zwischen Compostela und Chartres aber kann einmal mehr zeigen, wie ergiebig solche Hinweise Rudolf Steiners sind», lesen wir im Vorwort zu der kleinen Schrift. «Er macht eine Bemerkung – zu seiner Zeit war überhaupt die ganze Sache unbekannt –, eine Bemerkung, die, wenn man sie nur aufgreift, eine ganze Welt aufblühen läßt. Und man entdeckt, daß mit diesem Santiago de Compostela die tiefsten Geheimnisse der europäischen Mysteriengeschichte verbunden sind.»

Was «ergibt» sich nun für Schmidt-Brabant aus dieser «kleinen Bemerkung», welche Welt blüht für ihn aus ihr auf?

Die alten Mysterien, die nach Steiner bis zum 7., 8. Jahrhundert nachwirkten, «wirkten aus der Vergangenheit über das Mysterium von Golgatha hinaus bis hin zu einer Stätte wie Compostela», sagt Schmidt-Brabant auf Seite 16 seiner Schrift. Und weiter: «Von hier aus [also von Compostela aus – D.V.] gehen nun zwei Strömungen. Die eine, eingangs kurz erwähnte, führt zur Schule von Chartres, in den Templerorden und in die Rosenkreuzerströmung; die andere Strömung [auf S. 53ff. als Clunyströmung resp. als «Strahl (...) nach Cluny» gekennzeichnet – D.V.] geht hinauf in das Übersinnliche, zur Michaelschule, aus der in der Zukunft durch die Anthroposophie die neuen Mysterien entstehen sollen.» Compostela wird also in den eigentlichen Kreuzungspunkt von alten und neuen Mysterien gestellt. Es soll Endpunkt der alten und zugleich Ausgangspunkt der neuen Mysterien sein. Was in Chartres, im Rosenkreuzertum und schließlich in der Anthroposophie wirkte oder wirkt, hätte also seinen Hauptanstoß von Compostela aus empfangen. Das im ersten Teile dieser Ausführungen Dargestellte dürfte zur Genüge zeigen, daß schon das spirituelle Verhältnis von Compostela zu Chartres im Sinne Rudolf Steiners ganz anders aufzufassen ist, und daß der «Schnitt» oder, positiv ausgedrückt, die Brücke zwischen alten und neuen Mysterien nicht in Compostela, sondern in Chartres anzusiedeln wäre, weil dort noch alte und gleichzeitig schon neue An-

Santiago de Compostela

schauungen lebten, was von Compostela nicht behauptet werden kann, jedenfalls nicht mit Bezugnahme auf die Äußerungen Steiners.

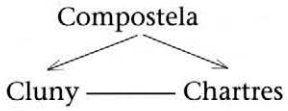
Aufgrund dieser *am falschen Orte errichteten Brücke* zwischen Altem und Neuem sind natürlich auch sämtliche Folgerungen, die aus diesem deplazierten Brückenschlag in Compostela abgeleitet werden, unbrauchbar und in die Irre führend.

Im weiteren Verlauf der Schmidtschen Ausführungen folgen auch weniger gewichtige und doch bemerkenswerte Behauptungen über angebliche Behauptungen von Rudolf Steiner, die ein Licht auf die methodische Exaktheit des Verfassers werfen können. Zum Beispiel: «In diesem Zusammenhang erwähnt Rudolf Steiner die wenig bekannte Schrift des Petrus von Compostela *Der Trost der Vernunft.*» In dem auch bei Schmidt-Brabant zur Rede stehenden Vortrag Steiners wird diese Rudolf Steiner sehr wahrscheinlich bekannte Schrift von ihm mit keinem Wort erwähnt. (Deren deutscher Titel müßte übrigens korrekterweise bescheidener «*Vom* Trost der Vernunft» heißen.)

Dann lesen wir bei Schmidt-Brabant: «Die Philologie spricht von mehreren Petri von Compostela; der Petrus, von dem Rudolf Steiner spricht (vermutlich der erste dieser drei), hat von 985 – 1002 (sic) gelebt, also um die Jahrtausendwende herum.» Hier wird gleichzeitig etwas als Tatsache behauptet und in der Vermutungsform belassen. (Vgl. auch das am Schluß dieser Ausführungen angegebene Beispiel.) Rudolf Steiner geht *mit keinem Wort* auf das tatsächlich existierende «philologische» Problem ein. Es ist sogar so gut wie ausgeschlossen, daß er denjenigen Petrus meint, der nach Schmidt-Brabantscher Angabe nur 17 Jahre alt geworden war.[6]

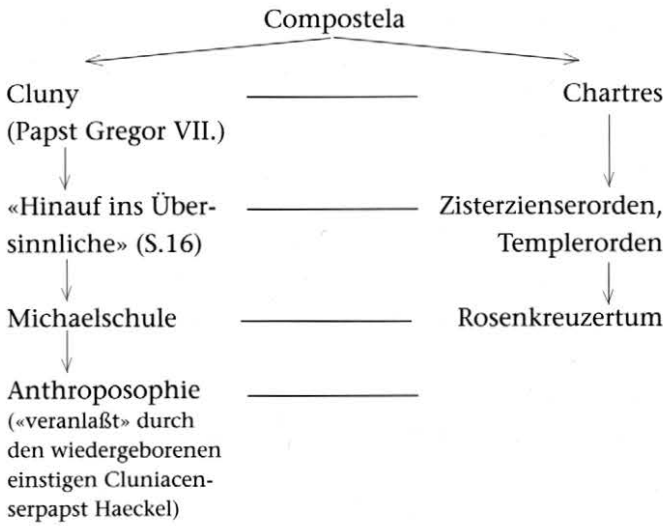
Im Kapitel «Der Übergang: Cluny und Chartres» (S. 52–55) wird besonders deutlich, daß der Verfasser des Camino-Büchleins wirklich sagen will, daß Cluny und Chartres (in dieser Reihenfolge!) gewissermaßen Filialen von Compostela sind: «Für diesen Übergang, der für die ganze folgende Mysteriengeschichte bestimmend sein sollte, waren zwei bedeutende Impulse von Peter von Compostela ausgegangen: Der eine ist jener, den Rudolf Steiner erwähnt, wenn er sagt: ‹In Chartres (...) war (...) hingekommen ein Strahl der noch lebendigen Weisheit des Peter von Compostella.› Der andere Strahl ging nach Cluny» (S. 52). Dieser «Strahl» ist nun nichts anderes als das, was auf S. 16 des Compostela-Büchleins «die andere Strömung» genannt wird; dort allerdings noch ohne Nennung Clunys.

Es entsteht somit in bezug auf Compostela, Cluny und Chartres eine Art geistiger Stammbaum mit klarer hierarchischer Struktur: Eine Überordnung (Compostela), zwei Unterordnungen, mit gegenseitiger scheinbarer Nebenordnung (Cluny und Chartres):



Ergänzt man diese Skizze durch die schon angeführten Ausführungen auf S. 16 der besagten Schrift, dann «folgt» aus Chartres lediglich der Templerorden und die Rosenkreuzerströmung (auf Seite 55 wird noch die «Spiritualisierung und Vermenschlichung des Bodens Europas» durch die mit Chartres verbundenen Zisterzienser als Ertrag aus Chartres hinzugefügt); aus Cluny (!) aber die übersinnliche Michaelschule und die Anthroposophie! Im Zusammenhang und wohl zur Begründung dieser spirituellen Abstammungslehre wird ohne weiteres die Behauptung hingestellt, daß Ernst Haeckel als wiedergeborener Cluniacensermönch «Anlaß für Rudolf Steiner» geworden sei, «das Buch *Die Geheimwissenschaft im Umriß* zu schreiben» (S. 55). Blavatskys *Secret Doctrine* war dazu bis in den Titel hinein vielleicht ein näherliegenderer Anlaß. Doch selbst wenn sich eine solche Äußerung bei Steiner finden sollte, wäre es grotesk, sie so zu deuten, als handelte es sich deshalb bei der Anthroposophie um metamorphosiertes Cluniacensertum, was die Camino-Schrift in etwas verhüllter Weise wirklich bis zu einem gewissen Grade suggeriert. Schließlich hat nicht der wiederverkörperte Cluniacensermönch Haeckel die *Geheimwissenschaft* geschrieben, sondern eben Rudolf Steiner ...

Hält man das auf S. 16 über die von Compostela impulsierten «Strömungen» mit dem zusammen, was im Kapitel «Der Übergang: Cluny und Chartres» (S. 52ff.) ausgeführt wird, so ergibt sich die Vervollständigung des bereits angelegten «Stammbaums» notwendigerweise in der folgenden Art:



Dieser eigentliche «Stammbaum» der von der spirituellen Urmutter Compostela abgeleiteten Geistesströmungen basiert im wesentlichen *auf der durch R. Steiners Ausführungen in Wirklichkeit unmotivierbaren* angeblichen Zentralstellung Santiago de Compostelas – als End- und Ausgangspunkt alter resp. neuer Mysterien; ferner auf der daraus «folgenden» vollständigen Verkennung oder Ignorierung des wahren Verhältnisses von Chartres zu Compostela; und schließlich insbesondere auf der absoluten Nichtberücksichtigung des eigentlich Neuen innerhalb der Schule von Chartres, das doch von Rudolf Steiner, wie gezeigt, unmittelbar nach seiner Compostela-Äußerung, klar und ganz bestimmt umrissen wird. Auf dieses Neue wird mit keinem Worte eingegangen; ja der Verfasser der Camino-Schrift bringt es fertig, keinen der drei Chartreslehrer, die Steiner in der angeführten Passage nennt (siehe Kasten auf S. 10), auch nur einmal zu erwähnen – er behandelt sie, auch wo er über Chartres redet, wie absolute quantités négligeables. Denn Chartres ist ja seiner Ansicht nach nur eine Compostela-Filiale; außerdem diejenige, deren Wirksamkeit mit dem Rosenkreuzertum zu verebben scheint!

Die angebliche Unterordnung Chartres und Clunys unter Compostela wird im weiteren noch dadurch unterstrichen, daß sowohl Fulbertus von Chartres (der einzige je erwähnte aller Chartreslehrer!) als auch Odilo von Cluny «Freunde des Petrus» von Compostela gewesen seien (S. 53); natürlich desjenigen Petrus, von dem Rudolf Steiner angeblich «spricht». Fulbertus und Odilo waren außerdem «jünger als dieser Petrus» (S. 53). Und so «empfingen sie von ihrem väterlichen Freund und Lehrer» – mit noch nicht siebzehn Jahren eine erstaunliche Leistung des letzteren – «Anregungen, wie sie aus der Mysterienstätte in Compostela mehr und mehr hervorzugehen begannen.»
Auch hier wird deutlich: alle wesentlichen Impulse der sich unter Fulbertus bildenden Schule von Chartres und der Clunybewegung sollen auf die Berührung mit Compostela zurückgeführt werden. Daß *diese* Auffassung durch den immer wieder zitierten Steiner absolut unbegründbar ist, haben wir schon weiter oben nachgewiesen.

Über Chartres selbst und seine «eigene» Bedeutung findet sich im Unterkapitelchen «Chartres» noch ein Absätzlein von 11 Zeilen. Da heißt es wiederum: «Der andere große Strahl ging von Compostela nach Chartres. Ein spirituell durchdrungenes, platonisch empfundenes Geistes- und Seelenleben erschaute hier den Zusammenhang der Sternenwelten mit der Raumeswelt der Erde.» Wiederum kein Wort von der als notwendig empfundenen Vorbereitung eines erneuerten Aristotelismus im Schoße der Schule von Chartres! Das «platonisch empfundene Geistes- und Seelenleben», von dem hier die Rede ist, läßt sich vielmehr auf einen Geist wie Peter von Compostela als auf Chartreslehrer wie Johannes von Salisbury oder Alanus ab Insulis beziehen! Doch genug – der Verfasser des Camino-Büchleins kann und will zu Chartres nichts Bedeutendes aussagen. Das wäre ja an sich sein gutes Recht. Doch er versucht dabei, den Anschein zu erwecken, bei seiner gewaltsamen Aufwertung der Bedeutung Santiago de Compostelas und der dadurch bedingten Abwertung, ja «Ausblendung» des vom anthroposophischen Gesichtspunkt aus betrachtet doch unendlich viel bedeutenderen Impulses der Schule von Chartres die Unterstützung Rudolf Steiners zu besitzen. Eine genaue Prüfung allein von dem, was Steiner auf zwei Seiten *wirklich* sagt, ergibt, daß Schmidt-Brabant sich diesbezüglich für seine Auffassung der angeblichen spirituellen Schlüsselstellung Compostelas auf Steiner keineswegs zu stützen in der Lage ist.

*

Seit mindestens zehn Jahren gibt es kräftige kirchliche Bestrebungen, sich nach Santiago de Compostela hinzuwenden, was zwei Papstbesuche in den Jahren 1982 und 1989 mit kirchenpolitischen Europa-Appellen demonstrierten. Daß auch der vom katholischen Gedanken von Anfang an beseelte Europarat (siehe den ersten Aufatz in diesem Heft) die alten Wege nach Santiago 1987 erneuern ließ, kann da nicht verwundern und braucht an sich auch gar nicht kritisiert zu werden.

Doch eines sollte klar sein: Mit *anthroposophischer* Erneuerung des Geisteslebens in Europa haben derlei Bestrebungen selbstverständlich nichts zu tun. Um so beachtenswerter, wenn *gleichzeitig* von Seiten eines führenden Repräsentanten der Anthroposophischen Gesellschaft ebenfalls, und zwar in gewaltsamer Verdrehung und Umdeutung von Rudolf Steiners eigentlichen diesbezüglichen Aussagen – Aufwertungsbemühungen von Compostela betrieben werden, ohne die geringste kritische Distanz zu den Santiagobestrebungen der Kurie oder des Europarates. Auf die letzteren nimmt er vielmehr gleich am Anfang seiner Schrift ohne weiteres Bezug, und er verkündet, wie es scheint nicht ohne eine gewisse Genugtuung, daß es gelungen sei, im (kirchlichen!) Jakobusjahr 1993 in Santiago de Compostela einen anthroposophischen Chor «vor dem Altar der großen Kathedrale vor Tausenden von Pilgern» singen zu lassen.

Verweilen wir noch kurz bei solchen «Pilgern». Schmidt-Brabant versichert uns im Vorwort seiner Schrift etwas ganz Erstaunliches über dieses Pilger-Karma: «Unter den Seelen, die nun wieder unter uns sind, werden auch Seelen sein – sie sind es sicher –, die im hohen Mittelalter zu jener Mysterienstätte im fernen Spanien gewandert sind, die dann den Namen Santiago de Compostela trug.» In diesem Satz haben wir es mit einem beachtenswerten Übergang zu tun. Eine Vermutung schlägt zwischen zwei Gedankenstrichen plötzlich in Gewißheit um: Erst werden diese Seelen nach Compostela hingewandert sein; dann *sind* sie es auf einmal. Rudolf Steiner sprach einmal von der Notwendigkeit einer zweifachen Umschmelzung von geisteswissenschaftlichen Urteilen, zwischen denen jeweils lange Jahre liegen können.[7] Bei Manfred Schmidt-Brabant vollzieht sich eine solche Umschmelzung im Zusammenhang mit einer schwierigsten Reinkarnationsfrage – innerhalb eines einzigen Satzes. Auch dies ein Gradmesser für die methodische Gründlichkeit, mit der hier «die tiefsten Geheimnisse der europäischen Mysteriengeschichte» ergründet werden sollen ...

*

Manfred Schmidt-Brabant nimmt im Vorwort sowie im Schlußkapitel seines Büchleins ausdrücklich Bezug auf das jetzige Jahrhundertende. Er spricht im Zusammenhang mit der 1987 verabschiedeten Straßburger Europarats-Deklaration zur Neubelebung der Pilgerwege nach Santiago «vom neuerwachten Interesse an der Bedeutung von Santiago de Compostela für Europa». Er betont, es sei «mit dem gleichzeitigen Ablauf des zweiten Jahrtausends (...) eine bedeutende Zäsur zu erwarten, auf die Rudolf Steiner hinweist.» Damit wird von allem Anfang an – nebst den Bemühungen des Europarates – Compostela, das Jahrhundertende und Rudolf Steiner in *einen* Kontext gesetzt. Am Schluß des Büchleins wird wiederum vom Jahrhundertende gesprochen, und Schmidt-Brabant paraphrasiert den anthroposophischen Erkenntnisweg dezidiert als «camino» (das span. Wort für «Weg»), dadurch gleichsam eine compostellanische Komponente der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft und ihres Erkenntnisweges suggerierend.

Solche Assoziationen schlagen derjenigen Verbindung gleichsam ins Gesicht, die Rudolf Steiner selbst (und zwar in dem von Schmidt-Brabant so zentral zugrundegelegten Vortrag vom 13. Juli 1924 damit den eigentlichen Anfang machend!) für das Jahrhundertende als notwendige voraussagt: die Verbindung zwischen den die Scholastik begründenden aristotelisch orientierten Individualitäten und den Platonikern von Chartres. «Jetzt gilt es ihnen» sagt Rudolf Steiner am Schluß dieses Vortrages in bezug auf beide Seelengruppen, «die Seelen zu sammeln, die seit lange mit ihnen verbunden sind, die Seelen zu sammeln, mit denen ein spirituelles Zeitalter begründet werden kann, um *in verhältnismäßig kurzer Zeit* auf irgendeine Weise innerhalb der sonst zugrunde gehenden Zivilisation die Möglichkeit herbeizuführen, daß zusammenwirken in Erdeninkarnationen die Geister von Chartres aus dem 12. Jahrhundert und die mit ihnen verbundenen Geister aus dem 13. Jahrhundert, damit sie im Erdendasein zusammenarbeiten können, zusammenwirken können, um die Spiritualität innerhalb der sonst in den Verfall, in den Untergang hineinsegelnden Zivilisation neu zu pflegen.»

Während Schmidt-Brabant also am Ende des Jahrhunderts mit *scheinbarer* Rückendeckung Rudolf Steiners eine Renaissance der Pilger-Geistigkeit von Compostela in die wahrhaft schweren Aufgaben der anthroposophischen Bewegung einmünden lassen will, handelt es sich bei Steiner selbst um das Weiterwirken der Geistigkeit von Chartres, im Bunde mit dem erneuerten Aristotelismus. Wenige Tage später konkretisiert Rudolf Steiner am 18. Juli 1924 in Arnheim erstmals den Zeitpunkt dieses neuen, jetzt *irdischen* Zusammenwirkens der einstigen Lehrer und Schüler von Chartres mit denjenigen aristotelischen Persönlichkeiten aus der Zeit der Scholastik, die am Anfang des Jahrhunderts um Rudolf Steiner herum bereits erneut verkörpert waren, und die – unter Durchbrechung gewisser karmischer Gesetze – wiederum eine Verkörperung am Ende dieses Jahrhunderts haben werden: «Dann werden die, welche heute für die anthroposophische Bewegung wirken, *am Ende des 20. Jahrhunderts schon wieder erscheinen und auf*

der Erde verbunden sein mit denen, welche die Lehrer von Chartres waren. Denn das ist die Abmachung jenes himmlischen Konzils im Beginne des 13. Jahrhunderts, daß sie miteinander erscheinen, die Aristoteliker und die Platoniker, und daß dahin gearbeitet werde, daß immer blühender und blühender die anthroposophische Bewegung im 20. Jahrhundert werde, damit am Ende dieses Jahrhunderts im Verein von Platonikern und Aristotelikern die Anthroposophie eine gewisse Kulmination in der Erdenzivilisation erlangen kann (...) Dann kommt Europa, dann kommt die moderne Zivilisation heraus aus dem Niedergang. Auf keine andere Weise sonst!»[8] Diese Welt des vereinigten Wirkens von Aristotelikern und Chartres-Platonikern soll der anthroposophischen Bewegung am Ende des Jahrhunderts «blühen» – keineswegs die Renaissance katholisch-christlicher Impulse aus Santiago de Compostela, was Schmidt-Brabant aus einer einzigen, aus dem Zusammenhang gerissenen Bemerkung Steiners als *seine* Welt «aufblühen läßt» ... Und was passiert stattdessen mit der Chartresströmung bei Schmidt-Brabant? Sie verebbt oder versandet gewissermaßen im Rosenkreuzertum, einer Vorform der modernen Geisteswissenschaft (siehe Schema auf S. 12)

Wäre dieses Büchlein von einem römisch-katholischen Würdenträger mit anthroposophischen Nebeninteressen oder wenigstens anthroposophischen Kenntnissen geschrieben worden, so könnte man es in seiner Art bewundern. Denn es ist, neben einer (im Sinne Steiners) vollkommen verfehlten Charakterisierung der Rolle Compostelas, ein nicht ungeschickter Versuch einer katholisierenden Abstammungslehre der Anthroposophie, schon allein durch die suggerierte «Abstammungslinie» Compostela > Cluny (die «andere Strömung» auf S. 16) > Michaelschule > Anthroposophie; resp. Papst Gregor VII > Ernst Haeckel > *Die Geheimwissenschaft im Umriß* von R. Steiner (S. 55). Im weiteren stellt es einen bemerkenswerten Ablenkungsversuch dar von den *für Rudolf Steiner* bedeutendsten spirituellen Strömungen am Ende des Jahrhunderts: dem erneuerten Chartres-Platonismus und dem erneuerten Aristotelismus.

Es würde also niemanden überraschen dürfen, wenn das heute vom katholischen Europagedanken spirituell vollständig okkupierte Santiago de Compostela *von gewisser kirchlicher Seite aus* als der historische wahre Muttergrund der «Seelen, die nun wieder unter uns sind», dargestellt würde. Doch daß ein solcher Versuch von höchster Stelle der gegenwärtigen Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft aus unternommen wird, kann jedem wahren Freund der Geisteswissenschaft von Rudolf Steiner und insbesondere der grandiosen Äußerungen Steiners über die «wunderbare, große Schule von Chartres» und ihre erneute Bedeutung am Ende dieses 20. Jahrhunderts – tief zu denken geben.[9]

---

1 Siehe vor allem den Vortrag vom 13. Juli 1924, in: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Bd. III (Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Bibliographie Nr. 237, Dornach 1982); die Vorträge vom 18. und 19. Juli 1924, a.a.O., Bd. V (GA 239, Dornach 1985); die Vorträge vom 10., 12. und 14. September 1924, a.a.O., Bd. IV (GA 238, Dornach 1981).

2 Am 13. Juli 1924 (siehe Anm. 1).
Rudolf Steiner sagte in diesem Vortrag diesbezüglich: «Und denjenigen, von denen er Verständnis voraussetzte, lehrte Alanus ab Insulis schon zu seinen Lebzeiten: *jetzt muß eine aristotelisch gefärbte Erkenntnis eine Weile auf Erden wirken, in scharfen Begriffen und Ideen. Denn nur so kann vorbereitet werden, was in einer späteren Zeit als eine Spiritualität wiederkommen muß.*»

3 Enthalten in GA 237, siehe Anm. 1.

4 Der Titel ist dem im ganzen Mittelalter weit verbreiteten Buch des Boethius *De Consolatione Philosophiae* nachgebildet. Auch inhaltlich bestehen Übereinstimmungen mit Boethius; doch während ersterer vor dem gefangenen trostbedürftigen «Helden» seines Buches vor allem die Philosophia leib- oder besser seelenhaftig erscheinen läßt, tritt Peter von Compostela in seinem Weltgedicht mit dem Mundus (Welt), der Natura, der Ratio (Vernunft), mit der Caro (Fleisch) sowie mit den Wesenheiten der sieben freien Künste (Grammatik, Logik, Rhetorik, Arithmetik, Musik, Geometrie, Astrologie; in dieser Reihenfolge und Benennung) ins lebendige und geist-konkrete Gespräch. Alles ist imaginativ-bildhaft dargestellt. Der Verfasser der Schrift schöpfte also noch aus dem Erleben geistig-wesenhafter Realität. – Die lateinische Fassung mit einer deutsch-spanischen Einleitung von P. Petrus Blanco Soto erschien 1912 in Münster, Westfalen. – In der Einleitung dieser Schrift wie auch in den entsprechenden Vortragsdrucken Steiners wird Compostella mit zwei l geschrieben, während heute allgemein nur ein l verwendet wird, so auch bei Schmidt-Brabant. Wir verwenden daher beide Schreibweisen.

5 John of Salisbury's (1118 –1180) *Metalogicon* existiert u.a. in einer vollständigen englischen Ausgabe aus dem Jahre 1982 (Westport, Connecticut, USA). Sein besser bekanntes Werk *Polycraticus* (eine Art Staatstheorie für die Erziehung von Prinzen) kursiert nur in einer unvollständigen englischen Ausgabe. Caroll Quigley, der Lehrer des amerikanischen Präsidenten Clinton erwähnt das letztgenannte Werk von Salisbury in seinem Buch *The Evolution of Civilisations*. – Lateinische Ausgaben sind von beiden Werken zu finden.

6 Petrus Blanco Soto spricht von drei Trägern dieses Namens, von denen zwei im 12. Jahrhundert, einer im 10. Jahrhundert gelebt haben. Einer der ersteren wird der Schreiber des Buches *De consolatione rationis* sein; der letztgenannte dürfte jener Petrus sein, auf den sich Schmidt-Brabant

bezieht. Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß auch Steiner im Vortrag vom 13. Juli 1924 diesen ältesten Petrus meint. Aus einer Stelle im gleichen Vortrag vom 13. Juli 1924, den auch Schmidt-Brabant zitiert, geht vielmehr hervor, daß er von einem der Petri spricht, die im 12. Jahrhundert lebten: «Es war ein bedeutsames geistiges Leben, das Peter von Compostella, Bernardus von Chartres, Bernardus Silvestris, Johannes von Chartres-Salisbury, Henri d'Andeli, der das Gedicht *La bataille des VII. arts* verfaßt hat, geführt hatten, aber insbesondere das des Alanus von Lille (...) Und jetzt betraten alle diese Seeleindividualitäten, welche als die letzten noch gewirkt haben in den Nachklängen der alten geschauten Weisheit, der lichtvoll geschauten Weisheit, jetzt betraten sie die geistige Welt.» Steiner spricht hier von den genannten Persönlichkeiten eindeutig im Sinne einer relativen Zeitgenossenschaft, wobei zwischen dem Tod von Alanus ab Insulis und dem von Johannes von Chartres dreiundzwanzig Jahre lagen. Wäre hier der Petrus von Compostela aus dem 10. Jahrhundert gemeint, so ergäbe sein Einschluß in diese Gruppe von Platonikern an dieser Stelle wenig Sinn! – Auch Schmidt-Brabants Ausführungen über die für die Schule von Chartres angeblich so entscheidende Lehrerrolle des ältesten Petrus von Compostela lassen sich demnach nicht auf Steiner stützen! – Der von Steiner gemeinte Peter von Compostela gehört also selbst in den Umkreis der «Lehrer von Chartres», aber als eine Persönlichkeit, die eben noch großartiges altes, *aus dem schauenden Bewußtsein* stammendes spirituelles Weisheitsgut in diese Schule «hineinstrahlen» ließ, während Alanus ab Insulis oder Johannes von Salisbury bereits den notwendigen neuen, *aristotelischen* Geisteseinschlag berücksichtigten und sie daher für das Große, schauendes und denkendes Bewußtsein Umfassende der eigentlichen Schule von Chartres repräsentative Geister sind. Vor dem Bewußtsein dieser letztgenannten Chartresgeister stand die Dreiheit der Bewußtseinsentwicklung klar vor Augen: 1. Altes, schauendes Bewußtsein (bis zum 12. Jahrhundert). 2. Denkendes Bewußtsein (vom 13. bis zum 20. Jahrhundert), 3. Neues, auf dem denkenden Bewußtsein ruhendes schauendes Bewußtsein (vom 20. Jahrhundert an). Die denkende Basis des neuen schauenden Bewußtseins vorzubereiten, war Aufgabe der mehr aristotelisch orientierten Persönlichkeiten. Von diesem notwendigen Zwischenglied zwischen altem und neuem Schauen ist bei Schmidt-Brabant nirgends die Rede. – Es ist eben in diesem Zusammenhang tief bedeutsam, da vom Königsportal der Kathedrale ein «Aristoteles» herunterblickt!

7 Siehe den Vortrag vom 30. Januar 1923 in: *Anthroposophische Gemeinschaftsbildung*, GA 257, Dornach 1989.

8 Enthalten in: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge* (vgl. Anm. 1), Bd. VI, GA 240. – Wir verweisen hier, auch im Zusammenhang mit dem hier erwähnten «himmlischen Konzil» ausdrücklich auf den ganzen Vortrag sowie auf den hervorragenden Aufsatz von Wilhelm Rath «Von dem Zusammenwirken der Platoniker und Aristoteliker im Hinblick auf des Ende des 20. Jahrhunderts», in: *Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Johanni 1964. Von Rath stammt auch die bedeutende deutsche Übersetzung des *Anticlaudian* von Alanus ab Insulis.

9 Wir haben uns in diesen knappen Ausführungen darauf beschränken wollen, vor allem Schmidt-Brabants Äußerungen über das Verhältnis von Compostela zu Chartres genauer zu betrachten. Ähnliche interpretatorische Gewaltsamkeiten, wie sie sich auf diesem Felde fanden, wären auch im Hinblick auf die Verbindung Compostelas mit der Gralsströmung oder auf Karl den Großen als einen Gralsträger nachzuweisen. Wir wollen hier nur ein paar Anregungen zum weiteren Verfolgen dieses Themas geben. Walter Johannes Stein, der Pionier der anthroposophisch orientierten Gralsforschung, sagt in einer Arbeit, die später in sein Gralsbuch (*Weltgeschichte im Lichte des heiligen Gral, Das neunte Jahrhundert*, Stuttgart 1982) eingeflossen ist: «Ein weitverbreiteter Irrtum ist, daß der Schauplatz der Gralserzählung Spanien sei. Das ist in gar keiner Weise der Fall. Daß die Gralserzählung in Spanien sehr spät auftaucht, wissen alle Kenner der spanischen Literatur. Auch Dr. Steiner weist darauf hin, daß die spanische Spur zwar wichtig sei für das Erfassen der Sternensage, aber er sagt doch mit aller Bestimmtheit, daß die christliche Mysterienstätte in Spanien erst in der Zeit der Kreuzzüge oder kurz vorher zu suchen ist, und zwar im Zusammenhang mit dem Zuge des Barbarossa. Man wird also zunächst darauf geführt, den Gral um das Jahr 800 im Elsaß zu suchen.» – Auch die hohe Bewertung Karls des Großen im Zusammenhang mit der esoterisch-christlichen Gralsströmung ist geisteswissenschaftlich unmotiviert. Rudolf Steiner sagt zum Beispiel am 1. November 1904 (GA 51): «Trotzdem das Reich Karls des Großen sich zu einem christlichen Reiche macht, aber mit Gewalt das Christentum ausbreitet, stellt es sich in Widerspruch zum Geist des Christentums.» Allerdings erfreut sich Karl der Große von Coudenhove-Kalergi bis zu den heutigen Eurokatholiken einer ähnlichen Hochschätzung, wie wir sie bei Schmidt-Brabant antreffen.

Zum Schluß von Anm. 6: Aristoteles im Marienportal von Chartres

Ein denkwürdiger Traum von Ludwig Polzer-Hoditz

Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945), im Jahre 1917 neben Otto Lerchenfeld die zweite von R. Steiner in die Idee der Dreigliederung eingeweihte Persönlichkeit, hatte in der Nacht vom 13. auf den 14. Januar 1939 einen interessanten Traum. Das war drei Jahre, nachdem er die Anthroposophische Gesellschaft am Todestag von D.N. Dunlop verlassen hatte, weil die katholisch-jesuitischen Tendenzen in der damaligen Gesellschaftsführung seiner Ansicht nach das Maß des Eindämmbaren überschritten hatten.

Polzer hatte durch die geisteswissenschaftliche Schulung die Fähigkeit erlangt, von wichtigen zeitgeschichtlichen Ereignissen von Zeit zu Zeit merkwürdige, aufschlußreiche Träume ins Bewußtsein zu heben. So träumte er die Gefahr der Ermordung des jugoslawischen Königs Alexander I. voraus, der dann kurze Zeit darauf tatsächlich ermordet wurde.

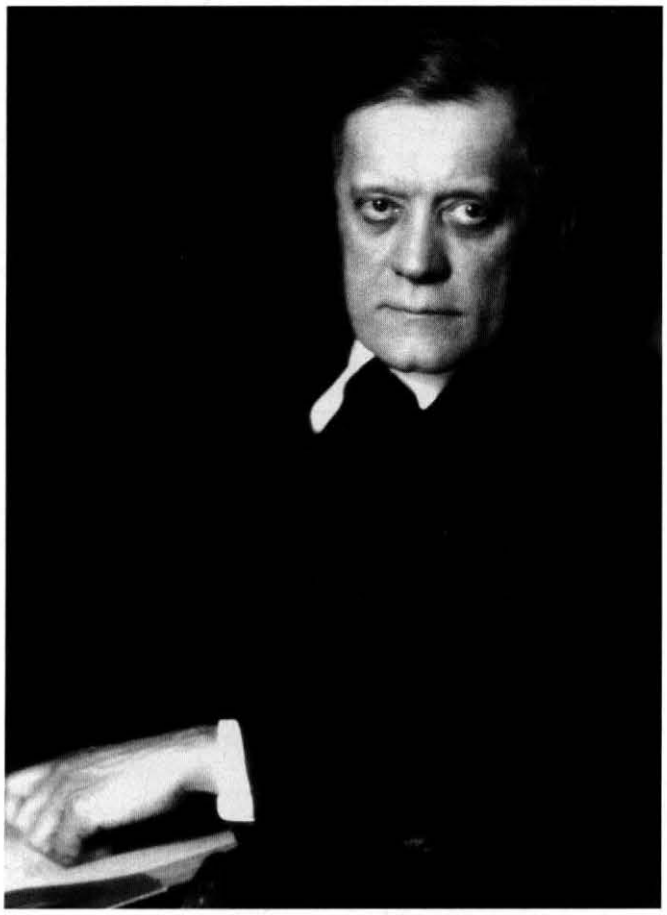
Angesichts der pseudo-anthroposophischen Aufwertung der Impulse von Santiago de Compostela innerhalb der gegenwärtigen Anthroposophischen Gesellschaft könnte man den Eindruck haben, Polzer habe im Jahre 1939 die Gefahr eines erneuerten Compostellanismus für die Sache der Anthroposophie am Ende des Jahrhunderts prophetisch vorausgeahnt.

Der Traum hatte folgenden Inhalt:

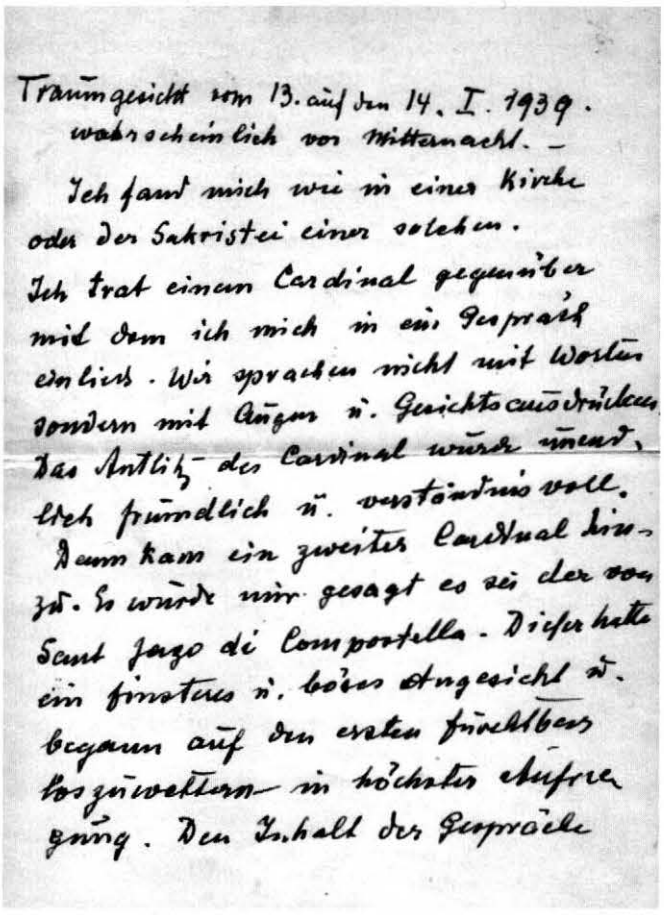
«Ich fand mich wie in einer Kirche oder der Sakristei einer solchen. Ich trat einem Kardinal gegenüber, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ. Wir sprachen nicht mit Worten, sondern mit Augen u. Gesichtsausdrücken. Das Antlitz des Kardinals wurde unendlich freundlich u. verständnisvoll. Dann kam ein zweiter Kardinal hinzu. Es wurde mir gesagt, es sei der von Santiago de Compostela. Dieser hatte ein finsteres u. böses Angesicht u. begann auf den ersten furchtbar loszuwettern in höchster Aufregung. Den Inhalt der Gespräche konnte ich in keinem Fall verstehen. Der eine war mir freundlich gesinnt, der zweite feindlich u. feindlich auch dem ersten. Ich selbst war ganz ruhig u. hatte die Empfindung, stärker zu sein als beide.»

Dürfen wir im zweiten Kardinal den guten Schutzgeist der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft erblicken?

Zu diesem Traum siehe auch: Th. Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel, 1994, S. 411.



Ludwig Polzer-Hoditz, um 1930



Traumgesicht vom 13. auf den 14. I. 1939.
wahrscheinlich vor Mitternacht. –
Ich fand mich wie in einer Kirche
oder der Sakristei einer solchen.
Ich trat einem Cardinal gegenüber
mit dem ich mich in ein Gespräch
einließ. Wir sprachen nicht mit Worten
sondern mit Augen u. Gesichtsausdrücken.
Das Antlitz des Cardinal wurde unend-
lich freundlich u. verständnisvoll.
Dann kam ein zweiter Cardinal hin-
zu. Es wurde mir gesagt es sei der von
Sant Jago di Compostella. Dieser hatte
ein finsteres u. böses Angesicht u.
begann auf den ersten furchtbar
loszuwettern in höchster Aufre-
gung. Den Inhalt der Gespräche

Verkleinertes Faksimile der Aufzeichnung vom 14. 1. 1939

Santiago de Compostela und der katholische Europa-Impuls

Das Jahr 1993 feierte die Kirche Roms als das «Heilige Jahr» oder «Jakobusjahr». Im *Goetheanum* war darüber folgendes zu lesen: «Der Papst hatte Spanien mit seinem Besuch beehrt[1], und Santiago de Compostela nahm Tausende und Abertausende Besucher und Pilger aus aller Welt auf. Die Stadt summte vor Leben, das hinein- und herausströmte durch die Nord-, Süd- und Westportale der Kathedrale, die den ganzen Tag – auch zur Messezeit (...) – weit geöffnet waren.»[2]

Vom 5. bis zum 8. August hielt nun die Anthroposophische Gesellschaft Spaniens in Santiago einen Kongreß über den «Jakobsweg und die Mysterien Nordspaniens», und dieser Kongreß «war gedacht als eine Art innerer Pilgerschritt hin zur großen Michaeli-Konferenz in Dornach» [1993]. Während dieser Tagung wurde von maßgeblicher Seite über den «Camino», den «Pilgerweg» nach Santiago als seelisch-geistigen Entwicklungsweg vorgetragen

Doch so sehr wünschten manche Teilnehmer der Tagung, in Gedanken und Gefühlen mit den kirchlichen Santiago-Zeremonien innerlich zu harmonieren, daß man nach der Einstudierung eines Pilgerchores «durch die kühne Vermittlung eines Waldorflehrers aus Madrid am Sonntag, dem 8. August 1993, in Santiago de Compostela auf den Altarstufen der Kathedrale, unter den Düften des Weihrauchs und auf Ansage des messehaltenden Priesters die Pilgerlieder aus alter Zeit erklingen ließ».[2]

Der katholisch-jesuitische Opus-Dei-Weihrauch hat gewisse Mitglieder der AAG in ihrem «politischen Bewußtsein» offenbar schon so weit eingenebelt, daß sie glauben können, einen solchen Schritt im heiligen Jakobusjahr als eine «Kühnheit» auffassen zu müssen. Etwas von dem Weihrauch aus der Kathedrale Santiagos scheint noch den Worten zu entsteigen, mit denen der Bericht über das Präludium zur Michaeli-Konferenz in Dornach schloß: «Möge das, was dort aus übervollen, dankbaren Herzen in dem ehrwürdigen Gotteshaus erschallte, hineingetönt haben in die große Michaeli-Konferenz dieses Jahres.» Es *hat* hineingetönt. Die katholisch orientierten Euro-Architekten werden über so viel Sekundär-Weihrauch, der ihnen kurz vor dem Jahrhundertende mitten aus dem Schoß der AAG entgegenduftet, sicherlich erbaut sein ...

Das einst so große, herrliche Santiago de Compostela! Im Mittelalter hochbedeutsam; heute eine wesentliche Quelle, an der sich rom-treue Europafreunde in der Nachfolge von Johannes Paul II. erlaben gehen und sich am Grabe des hl. Jakobus auf ihren «Seelenadel» neu besinnen, um anstelle eines wirklich freien das *katholische* Geistesleben über ganz Europa auszugießen, vom Ural bis zum Atlantik ...

Thomas Meyer,
Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel, 1994, S.527ff.

1 Über die «Beehrung» Santiagos durch den Besuch des Papstes schreibt Franz Kardinal König (*Europa und die Folgen*, S. 16): «Die geistige Situation und die Stimmung von damals [der Zeit nach dem 2. Vatikanum] hat niemand anderer als Johannes Paul II. während seiner Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela in einem Bekenntnis anschaulich zum Ausdruck gebracht: «Ich, Johannes Paul, Sohn der polnischen Nation, die sich immer aufgrund ihres Ursprungs (...) als europäisch betrachtet hat, *als slawisch unter den Lateinern, als lateinisch unter den Slawen*, ich, Nachfolger Petri auf dem Stuhl von Rom, ich Bischof von Rom und Hirte der Universalkirche, rufe dir, altes Europa, von Santiago aus voller Liebe zu: Finde wieder zu dir selber, sei wieder du selbst. Besinne dich auf deinen Ursprung, belebe deine Wurzeln wieder (...) Die anderen Kontinente blicken zu dir hin und erhoffen von dir, *die Antwort des Jakobus zu hören* (...)» (Kursiv durch d. V.) Damit war Santiago de Compostela während der Europafeier 1982 durch Johannes Paul II., der das Slawentum mit dem lateinisch-römischen Element der Dekadenz verketten möchte, für die kirchlichen Bestrebungen geistig «in Beschlag» genommen worden. Dies ist, vom geist-realen Standpunkt aus betrachtet, das Ergebnis der «Beehrung» Santiagos durch den Papst-Besuch. 1989 folgte ein weiterer Papstbesuch in Santiago, mit einem weiteren Europa-Apell.

2 *Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder*, 5. 12. 1993. Dem Bericht von Frauke Elsner ist auch zu entnehmen, wieweit die Tagung auch im Zeichen der Europafrage stand, die in derselben Art schon früher von der katholischen Kirche (und vom Europarat, aufgeworfen wurde: «Könnte das, was dieser Jakobsweg damals für Europa war, für uns Heutige ein Zeichen sein, in einer bestimmten Gesinnung am Aufbau der zukünftigen europäischen Gemeinschaft mitzuwirken?» Von einer anderen Berichterstatterin wird am selben Ort berichtet: «Alle Vorträge waren ein Weckruf an das historisch-spirituelle Bewußtsein Spaniens, das in den Grals- und Jakobusmysterien wurzelt.»

Von einem fernen Stern betrachtet

Wir haben unseren anonymen Rubrizisten gebeten, sich auch diesmal mit ganz anderem als mit Vorgängen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft zu befassen, denn «Der Europäer» richte sich doch auch an Menschen, die dieser Gesellschaft fern stehen, auch wenn sie der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners Interesse entgegenbringen. Es wurde uns dies im Prinzip von Mars gleich zugesagt – doch bestünden die gegenwärtigen an den Himmel der Anthroposophischen Gesellschaft aufgemalten «Sternenwege» von seinem Heimatsterne gesehen aus so vielen abwegigen Irrlichtern, daß wir gebeten wurden, für diesmal noch ein Auge zuzudrücken.

Die Redaktion

Das geistige Bild, das in Dilldapps Kopfe lebte, lang bevor es eine Zeichnung wurde, hat uns im ersten Augenblick hier oben mächtig amüsiert. Denn so plump und dreist wird gegenwärtig von der leuchtenden Schule von Chartres innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft abgelenkt – und auf die Compostela-Sterne Kurs genommen. Doch im zweiten Augenblicke wurden wir tief ernst. Ist es möglich, fragten wir uns allesamt, daß die Mitglieder dieser Gesellschaft so tief schlafen, daß sie nicht bemerken, was für Schwenkmanöver hier getrieben werden? Und noch ernster wurden wir, als wir uns dann gestehen mußten: Ja, es ist dies nicht nur möglich, sondern sogar wirklich! Und als wir uns bemühten, den eigentlichen Grund zu finden und es beim besten Willen nicht vermochten, da sagte einer unserer weisen Alten nach langem, langem Schweigen: «In der Anthroposophischen Gesellschaft gibt es ein mächtiges Schlafmittel, das bei allen, die es eingenommen haben – und das sind sehr, sehr viele – langanhaltend wirkt, schon seit Dezennien seine Wirkung tut. Ich will es euch im Bilde sagen. Diese Gesellschaft ist gerade wie ein Schiff, das einen Ozean voll Stürmen überquert. Das Schiff hat viele Lecks. Doch im Salon, wo man sich meistens und am liebsten aufhält, kümmert man sich nicht um sie. Es gehört zum guten Salonton, von keinen Lecks zu sprechen. Wer es dennoch tut, wird ausgelacht, gemieden oder, in extremen Fällen, über Bord geworfen, als Feind der großen «Sache». Gegenwärtig fahren in dem Schiff fast nur noch Passagiere mit, die sich darin einig sind, daß dieses Schiff im Grunde *unsinkbar* gebaut sei. Deshalb brauche man sich nicht um «Lecks» zu kümmern! Und warum, so wollt ihr wissen, sei es unsinkbar? Weil ein ganz besonderer Passagier mitfahre – gewissermaßen als ein blinder Passagier –, der mit dem Schiff so innig lich verbunden sei, karmisch, ewig, a priorisch und a posteriorisch, kurz: so unlösbar verbunden, daß *er* das Schiff nie untergehen lassen werde! Denn er habe es ja selbst gebaut, und er werde dafür sorgen, daß es trotz der Stürme bald das sichere Ufer des 21. Jahrhunderts sichten werde. Ihr fragt, ob jemand diesen Passagier je sah, also von Angesicht zu Angesicht selbst kenne. Nein, so wähnen diese Reisenden entrüstet, das sei doch gar nicht anzustreben, denn auf einen *solchen* Passagier müsse man, nun eben, tief, ja tief vertrauen. Und wer behaupte, Lecks seien vorhanden, die gefährlich seien oder gar, das Schiff sei schon im Sinken, der beweise damit nur, daß er schlimme Zweifel habe an der Übermenschlichkeit des blinden Passagieres, und wer an diesem Passagiere zweifle, habe nichts verloren auf dem Schiffe, denn was verstünde er von ihm! Dieser blinde Glaube an die Hilfe dieses blinden Passagieres, liebe Freunde, ist das Schlafmittel, welches seit Dezennien seine Wirkung tut. Genauer: seit dem Zeitpunkt, als der wahre Unsinkbare Geist, den wir hier oben hoch verehren, nach dem Erdentod im Jahre 1925 auch, wie ihr

wißt, durch unsere Sphäre stieg und uns belehrte und beglückte, wie es nur *ein* ander Mal, doch in geringerem Maß, geschehen ist – ich spreche, wir Ihr wißt, vom Großen Vollendeten, den man auf der Erde Buddha hieß. – Nun, das Schlafmittel, von dem ich rede, hat die Menschen auf dem Schiff wirklich schlaftrunken und blind gemacht. Und es ist ein schlimmes Mittel: Es schläfert keinen völlig ein und fördert gleichzeitig den Wahn, ganz wach zu sein. Jeder Hinweis der noch wirklich Wachen auf den Schiffszustand oder den von einzelnen Matrosen oder Steuermännern wurde zur Attacke auf den blinden Passagier gestempelt – der doch ein unsinkbares Schiff gebaut und von der Werft gezogen habe usw. usw. Mit diesem Refrain wurden alle abgefertigt, die sich wahre Sorgen um das Schicksal dieses Schiffes machten. Daher haben es auch viele schon verlassen, die den Untergang des Schiffes nur von außen miterleben möchten, ihr versteht, wie ich das meine?

Und statt diesen Wahn vom blinden Passagier mal endlich über Bord zu werfen und rasch die Lecks zu stopfen, gehen nun die noch Verbliebenen viel lieber ihrem Untergang entgegen, «positiv» und mit gesenkten Lidern. Und ahnen nicht, was für Leute jetzt in Wirklichkeit das Steuer in den Händen halten und nach welchen aufgemalten Sternen sie den neuen Kurs bestimmen.»

Das hielten nun die meisten von uns Marsbewohnern für eine übertriebene Mär des Alten. Doch er blickte uns sehr ernst und freundlich an, wie nur er das kann, und schwieg und schwieg und schwieg und sagte schließlich: «Ein kleines Hoffnungsschimmerchen ist vielleicht am Horizont zu sehen. Daß endlich ein paar wenige einmal etwas auf die neuen Tische klopfen im Salon. An denen man den «neuen» Kurs auftischt.» Wir schwiegen alle wie gebannt. «Nun» fuhr der Alte fort, «sie würden nämlich sehr Erstaunliches entdecken an diesen mit viel Spendengeld erstandenen Novitäten: Aller Lack würde zerspringen, und sie würden sofort sehen, von welchem Holz darunter diese neuen Tische sind: vom *arbor dura catholica*. Die Anthroposophie – fast überall nur Lack! – Aber eben, diese Passagiere sind so sehr daran gewöhnt, im Salon dann und wann zu flüstern, still für sich zu meditieren und sich gute Gedanken zuzusenden, kurz so spirituell und lautlos wie nur möglich aufzutreten – um keinesfalls den blinden Passagier zu wecken, falls er vielleicht gerade irgendwo ein Nickerchen abhält. Und so dürfte wohl nicht leicht noch einer wagen, einmal etwas auf den Tisch zu klopfen.»

Dies für heute als mein Gruß an Dilldapp, der auf seine Art geklopft hat. Ach, wie schade, daß er nicht auf diesem Schiff mitfährt. Alles könnte sich noch wenden! Compostela würde man getrost den Katholiken überlassen. Und es würde wieder Kurs genommen auf – die stella eterna anthroposophica!

Mars

Magische Stimmungen

In den finstersten Nächten leuchten die Sterne am hellsten. Und in der Eisenzeit besteht die Möglichkeit, und zwar im höchsten Maße, zu erkennen, daß wir Unsterbliche sind. In dunklen Seelenstunden scheinen wir die alte Geistesheimat zu vergessen, in der wir den Gesang des Morgensternes hören konnten. Doch mit etwas Phantasie bemerken wir, vielleicht durch eine sympathische Berührung oder am Leuchten im Auge eines Freundes, daß die Götter und Göttinnen nicht in weiter Ferne von uns weilen, sondern sich im Gegenteil mitten unter uns befinden, und daß die Qualität unseres Bewußtseins die leuchtenden Tage wieder heraufführen und manche der erhabenen Stimmungen erneut erzeugen kann, die mit den herrlichen Gestalten, von denen alle großen Sagen uns berichten, fest verbunden sind. Wir finden es schwierig, uns in solche Stimmungen zu bringen, weil wir uns daran gewöhnt haben, diese Dinge als etwas zu betrachten, was der Vergangenheit angehört und von uns ganz losgelöst ist. Wenn wir vom Geheimnis Buddhas lesen, dann bringen wir es nicht – nicht einmal in der Stille unseres Herzens – mit uns selber in Zusammenhang. Doch wir selber sind der Buddha, und das Geheimnis aller Götter liegt in uns verborgen (...) Wer auch immer eine Intensivierung seines Bewußtseins erfahren hat und in die Gegenwart des geheimnisvollen Großen Geistes trat, in der alle Elemente in eins verschmelzen, der muß erkennen, daß sich diese legendären Vorstellungen auf das Leben des Menschen selbst beziehen und dramatische Verkörperungen der Stimmungen seiner eigenen Seele darstellen. Nun will ich nicht mit jenen streiten, die an die Existenz historischer Persönlichkeiten glauben, welche hohe Eigenschaften an sich tragen; ich behaupte aber, daß wir unrecht tun, wenn wir uns von ihnen dergestalt absondern, wie wir es tatsächlich tun. Wir schauen immer in die Zukunft und erwarten das Erscheinen eines großen Führers, der durch die Magie seiner Anwesenheit alles schöner machen werde. Doch keine große Gestalt kann in unsere Mitte treten, die nicht bereits in unserer Mitte ist. Nur weil die Götter bereits da sind, können wir, wenn sich unsere Stimmung intensiviert, mit ihnen in Berührung kommen. Wir merken, daß wir ihnen in jenem alten Geist der Bruderschaft, der alle Elemente aneinander bindet, die Hände reichen können (...)

Die Weisheit spricht durch Wesen, und abgetrennt von Wesen gibt es keine Weisheit. Die Scharen und Hierarchien aller Welten werden in gewisser Weise vom Leben und Bewußtsein der Menschheit repräsentiert. Die Erkenntnis solcher Dinge verleiht dem Leben etwas Magisches und offenbart uns in den finstersten Stunden die Ekstase jenes Geistbewußtseins, das auf äußerste Drangsal und die Angst der Seele folgt. Der bleiche Christus auf dem dunklen Kreuz kann in jedem Lebensaugenblick gesehen werden, denn für einen Menschen, der die Geistesschau besitzt, ist ein großer Teil des heutigen Lebens nur ein schattiger Schleier um die Gekreuzigte Seele.

Man kann sagen, daß in unserer gegenwärtigen Zivilisation vieles unzulänglich ist, wenn wir das Leben in solcher Art betrachten. Es gibt so viele kleine Dinge, mit denen wir unsere Zeit und Aufmerksamkeit füllen, daß es kaum möglich ist, zu erkennen, daß (...) das Geheimnis und die Schönheit aller Planeten uns in jedem Augenblick zu eigen ist, in welchem wir den Geist frei mit uns schalten lassen. Ich wiederhole: Die Götter sind von uns nicht losgetrennt, und in unseren erhabenen Stimmungen schaffen wir Gelegenheiten, daß sie sich in unserer Mitte inkarnieren können. Falls ich Unrecht habe und falls die großen mitleidsvollen Brüder der Menschheit nicht in irgendeiner Art innerhalb der gegenwärtigen Menschheit wirken, so gibt es keine Hoffnung, jemals ihre Gegenwart zu erleben. Wer fragt, wie das Bewußtsein, das sie uns enthüllen soll, geschaffen werden könne, dem gebe ich zur Antwort: das Lesen in Büchern wird niemals genügen. Ich empfehle daher stets die Ausübung der Phantasiekraft, denn in keiner anderen Weise läßt sich das Leben intensivieren und das Feuer, das in den meisten von uns so schwach brennt, zu starkem Leuchten anfachen.

In den Augenblicken, in denen wir uns der Höhen bewußt werden, zu denen sich unsere Seelen erheben können, sind wir, in unserem persönlichen Selbst, immer höchst bescheiden, weil wir wissen, daß das Selbst, das sich mit dem Kampf in der Materie verbindet, unterworfen werden muß und daß jenes Selbst, das in sich groß und schön und voller Liebe ist, uns ergreift und in sein eigenes Wesen hüllt. Dann spiegeln alle unsere Stimmungen etwas von der wunderbaren Einheit wider, von der die Mystiker stets sprechen und die wir selber realisieren können. Magie in unser Leben zurückzubringen – ist das nicht etwas, was wir alle wollen? Wir suchen uns mit allen jenen Stimmungen zu identifizieren, die als groß betrachtet werden, doch dauernd kommen wir vom Zentrum ab und sind fortwährend besessen von der Vorstellung von Kleinheit. Wir schämen uns beinahe, rasch und mit beflügeltem Schritt zu handeln, wir haben beinahe Furcht vor einer großen geistigen Ekstase oder einer großen Stimmung, die über unserem Haupte schwebt. Wir müssen diese Furcht verlieren. Der magische Tag, nach dem wir alle Sehnsucht tragen, ist schon jetzt vorhanden, falls wir es verstünden, die Schleier hochzuheben, die unsere Aussicht trüben; und wenn wir immer glauben, er liege in der Zukunft, dann wird er nie anbrechen.

Eines Tages, in einer Stimmung der Seelennot, fühlte ich mich erschöpft und niedergedrückt vom Gewicht der Welt, und in einer Art dramatischer Empfindung fühlte ich die ganze Last des Lebens; ich fühlte, daß die Menschheit, mit ihrem verstopften Bewußtsein, von der Materie völlig hypnotisiert sei und immer nur Begierden folge, und ich glaubte, daß ich allein, inmitten all der vielen, diese Last empfände. Doch ich hob den Kopf und sah etwas ganz anderes: Ich sah um mich Gesichter voller Schönheit und mit geheimnisvollen Augen aus den dumpfen Schatten schauen, und es ging mir auf, daß die Heerscharen der Engel, die durch all die erhabenen Stimmungen der Menschen herbeigerufen werden, an meiner Seite standen und mein ganzes Wesen füllten, indem sie in mir ein- und ausgingen. In keinem Kampf, an dem sich die menschliche Seele beteiligt, ist der Mensch allein – es ist immer eine Wolke voller Zeugen da. Wenn wir die Bedingungen des physischen Lebens heiter und mit dem Mut Unsterblicher bejahen, können wir in die Gegenwart des Königs treten. Wir mögen mit der Bettelschale auf die Straße gehen, doch werden wir das gelbe Gewand des Heiligen tragen, und das ganze Leben wird uns bringen, was wir brauchen, was unsere Seelen nötig haben, und wir werden Tag für Tag «im Ewigen» leben.

Der magische Schlüssel zur Situation kann nie von einer Person auf die andere übertragen werden. Er muß durch Erfahrung gefunden werden. Nur, indem die Erfahrung beachtet und die Wirkungen der Stimmungen auf den Leib sorgfältig beobachtet werden, können wir das Alphabet des Okkultismus zu gebrauchen lernen und aus diesem Alphabet die Worte bilden, die die Götter rufen und zur Erde bringen können.

Aus einem Vortrag von D. N. Dunlop aus dem Jahre 1917, Veröffentlicht unter dem Titel «The Magic of Moods» in der theosophischen Zeitschrift *Vahan* im Februar 1917. Die drei kurzen Auslassungen zwischen (...) beziehen sich auf Passagen aus der *Secret Doctrine* von H.P. Blavatsky, deren Kenntnis Dunlop bei den theosophischen Hörern voraussetzen konnte.

Aus dem Englischen übersetzt von Thomas Meyer. Deutschsprachige Erstveröffentlichung

Sehr verehrte Leserinnen, sehr verehrte Leser,

im Namen aller am «Europäer» mitarbeitenden Freunde und Kollegen wünsche ich Ihnen mit ein paar Tagen Verspätung ein Gutes, Fruchtbares 1997!
Ganz herzlich sei auch allen Abonnenten gedankt, die ihren Beitrag schon beglichen haben, besonders auch jenen, die uns gelegentlich mit kleineren oder größeren Aufrundungen überraschten.
Der Text im letzten Heft mit dem Titel «Israel und der Messias» (Nr. 2, S. 11) stammte von ***Franz Werfel****. Wir entnahmen ihn dem Buch Franz Bergers:* ***Unter neuen Vorzeichen – Bruckner, Mahler, Schönberg und ihr karmischer Umkreis*** *(siehe Hinweis im letzten Heft).*

*

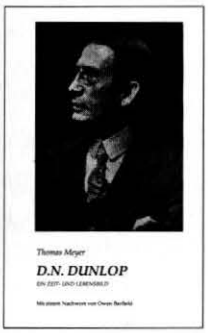
Wie schon im Dezemberheft angekündigt, widmet sich dieses Januarheft vor allem einem besonders komplexen Themenbereich: Der Rolle des katholischen Elementes innerhalb von Europarat und Europäischer Union (siehe S. 3ff.); dann der historischen und gegenwärtigen Bedeutung Santiago de Compostelas sowie der «Schule von Chartres», im Zusammenhang mit sehr gewichtigen Äußerungen Rudolf Steiners und mit gewissen Bestrebungen innerhalb der jetzigen Führungsspitze der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (S. 7ff.)

*

Der in diesem Heft erstmals in deutscher Sprache vorgelegte Text von D.N. Dunlop (S. 19f.) soll u.a. verdeutlichen, daß «Der Europäer» die Fackel positiver Geisteshaltung und Gesinnung auch angesichts von düstersten Symptomen im Weltgeschehen wie innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft unter allen Umständen hochzuhalten gedenkt ... Auch in dieser Hinsicht soll das Wort von Dunlop, mit dem sein Vortrag über «Magische Stimmungen» beginnt, für uns Geltung haben: «In den finstersten Nächten leuchten die Sterne am hellsten.»

Vom Februarheft an wenden wir uns wieder allgemeineren Welt- und Europafragen zu, mit Beiträgen weiterer, im «Europäer» neuer Autoren; ferner bringen wir einen Artikel von ***Irene Diet*** *über Karl den Großen sowie bisher Unbekanntes über den Brand des ersten Goetheanums und den Vergiftungsanschlag auf R. Steiner am Neujahrstag 1925.*

Herzlich grüßt Sie bis zur nächsten Nummer
Thomas Meyer



Thomas Meyer

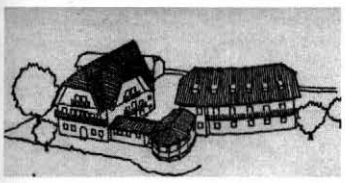
D.N. DUNLOP –
Ein Zeit- und Lebensbild

2. erw. Auflage, mit einem Nachwort von Owen Barfield

480 Seiten, broschiert
SFR 47.--/DM 49.--/öS 420.--
ISBN 3-907564-22-7

«Trägt der Inhalt eines Buches, wenn auch nur in kleinstem Maße, zur Evolution des menschlichen Bewußtseins bei? ***D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild*** *besteht in meinen Augen diesen Test brillant.»*

OWEN BARFIELD



Natur und Kultur

10 km südlich von der Mozartstadt Salzburg, in vollkommen ruhiger, herrlicher Aussichtslage, stellt sich ***Pension Gut Hochgols*** *zu Ihrer Erholung zur Verfügung.*

5 Ferienwohnungen, 8 Einbett- und 4 Doppelzimmer. Auf Wunsch Halb- oder Vollpension, aber auch die Möglichkeit der Selbstversorgung. Schwimmbad am Haus.
Nutzen Sie die ruhige und preisgünstige Zeit der Vor- und Nachsaison. Wir schicken Ihnen gerne ein Prospekt.

Franz und Rita Gimm
A-5412 St. Jakob am Thurn
Tel: von D und CH: 0043 / 662 / 62 28 45

Den Krebs bewältigen: Der Tumorpatient im Zentrum ganzheitlicher Therapie

Lukas Klinik
Spezialklinik für Tumorpatienten
mit besonderer Berücksichtigung der anthroposophisch erweiterten Medizin

Brachmattstrasse 19, CH-4144 Arlesheim
Aus Deutschland:
Tel. 0041-61-701 33 33 • Fax 0041-61-701 82 17

Ein Mensch wird mit einer Krebserkrankung konfrontiert. Er sucht jetzt, durch eine Operation zum Patienten geworden, eine von ihm innerlich akzeptierte weitere Hilfe und auch Therapie. So wünscht er sich eine umfassende Therapie, welche die Erkenntnisse der traditionellen Schulmedizin voll berücksichtigt und diese, wo immer sinnvoll, erweitert. In jedem Fall sucht unser Patient einen Ort, wo man ihm beisteht, Menschen, die ihn in seiner Krankheit verstehen. Die Lukas Klinik versucht, ihm diesen Ort zu bieten. In der Lukas Klinik ist man bestrebt, auf die konkrete individuelle Situation eines jeden Patienten einzugehen und zusammen mit ihm die an- gemessene Behandlung und Betreuung zu entwickeln.

Die Lukas Klinik ist eine Spezialklinik für Tumorerkrankungen, welche – unter Einbeziehung der schulmedizinischen Erkenntnisse – über ein weitgefächertes diagnostisches und therapeutisches Spektrum verfügt. Sie hat sich zur Aufgabe gesetzt, in besonderem Masse nicht nur die körperliche, sondern ebenso die seelisch-geistige Situation von erkrankten Menschen mit zu berücksichtigen. Die seit 1963 bestehende Lukas Klinik, die zur Zeit über 46 Betten verfügt, ist, wie auch das in Arlesheim ansässige Institut Hiscia, ein wesentlicher Teil des Vereins für Krebsforschung. Im Institut Hiscia wird nicht nur seit Jahrzehnten das Mistelpräparat Iscador hergestellt, sondern auch eine intensive Forschung zur Verbesserung der Mistelherapie betrieben. So bestehen die grössten klinischen Erfahrungen in der gezielten Anwendung mit einem Mistelpräparat. Dazu dient u.a. eine gut eingerichtete immunologische Abteilung.

Besonders geeignet ist die Lukas Klinik für einen stationären Aufenthalt von solchen Patientinnen / Patienten, welche sich noch in einem frühen Stadium ihrer Erkrankung befinden – am besten unmittelbar postoperativ – und bei denen noch keine Schwächung der Lebenskräfte durch eine massive Chemotherapie eingetreten ist.

Therapeutisches Angebot Lukas Klinik

- 33 Jahre Erfahrung in der umfassenden, ganzheitlich-individuellen Therapie
- Schulmedizinische internistische Tumortherapie und Diagnostik
- Mistelherapie und ergänzende medizinische Therapien der anthroposophischen Medizin
- Heileurythmie
- Künstlerische Therapien
- Physikalische Therapien; Rhythmische Massagen, Rhythmische Bäder
- Besondere Ernährung und Beratung
- Biographiearbeit
- Vorträge, Gesprächsabende, Konzerte

Die Lukas Klinik, südlich von Basel in Arlesheim gelegen

Der Europäer - Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf geisteswissenschaftlicher Grundlage

Preis pro Einzelheft SFR 5.20 / DM 5.80 / ÖS 45.—

Ich bestelle:
❒ 1 Jahresabo zum Preis von SFR 55.— / DM 60.— / ÖS 480.—

❒ 1 Geschenkabo

❒ 1 Probenummer

Bestellung Abonnement:

Der Europäer
Ruth Hegnauer
General-Guisan-Straße 73
CH-4054 Basel

Bestellung Einzelnummer:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern

Name: Vorname:

Straße:

Ort, PLZ: Land:

Rechnung an (bei Geschenkabo):

Rechtsgültige Unterschrift:

Bestellung Einzelnummer:
Nr. 1: Das Europäische Problem am Ende des «amerikanischen» Jahrhunderts. / Richard Holbrooke, der «Friedensarchitekt von Dayton»
Nr. 2: Zionismus, Herzl, Otto Frank

Ein Grundkurs für alle, die ihre sozialen Fähigkeiten entwickeln wollen

Aus dem Inhalt:

Gruppendynamik: Testphase, Nahkampfphase, Organisationsphase, Phase der echten Schicksalsgemeinschaft / Verbale und nonverbale Kommunikation / Verhandeln ohne Verlierer / Verhandlungstaktik / Entstehung und Verlauf eines Konflikts: Warnsignale, Sündenböcke, Sprachlosigkeit, totaler Krieg / Konfliktbewältigung – ein Passionsgeschehen / Wege zur Deeskalation / Individualität und Gemeinschaftssinn / Entwicklungsphasen einer Lebensgemeinschaft / Menschenbildung / Das Prinzip der Eigenmotivation

Der Autor:

Hellmuth J. ten Siethoff, 1928 in Indonesien geboren, studierte in den Niederlanden Volks- und Betriebswirtschaft und Sozialpädagogik. Seine breite Erfahrung erwarb er sich in weltweiter Tätigkeit für verschiedene Wirtschaftsunternehmen. Als Sozialpädagoge und Unternehmensberater arbeitete er unter anderem auch 10 Jahre zusammen mit B.C.J. Lievegoed am Niederländischen Pädagogischen Institut (NPI), danach als selbständiger Berater und Seminarleiter in der Schweiz.

Hellmuth J. ten Siethoff

Mehr Erfolg durch soziales Handeln

Gesprächsführung, Konfliktlösung, Gemeinschaftsbildung in Alltag und Beruf

Herausgegeben von Manfred Christ

216 Seiten, kartoniert

DM 39,80 / öS 295,– / sFr 38,80

Fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Verlag Urachhaus,
Postfach 13 10 53,
70068 Stuttgart

VERLAG Urachhaus

Arnold Sandhaus
ANTHROPOSOPHIE DENKEN WOLLEN
Was B. Lievegoeds "Über die Rettung der Seele" zu denken gibt. Eine kritische Auseinandersetzung
Lohengrin-Verlag
Mühlenberg 12
D-25782 Tellingstadt
DEM 18.-

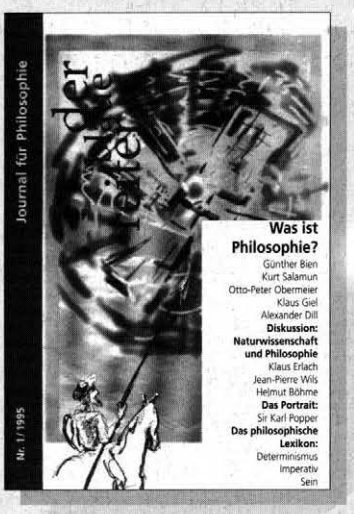
In dieser schon längst fälligen Auseinandersetzung mit dem sogenannten "geistigen Testament" des vor vier Jahren verstorbenen Bernhard Lievegoed (die von ihm auf dem Totenbett diktierte und seitdem weitverbreitete Schrift "Über die Rettung der Seele") wird die mittlerweile sehr üblich gewordene Trennung von Denk- und Willensweg, von "Denkern" und "Machern" in Frage gestellt. Es geht dem Autor darum, das Wesen wahrhaft geistiger Prozesse verständlich zu machen, die vom Denken ausgehend stets auch Gefühl und Willen in sich einschließen.

A uge
L inks R echts
f U er E in
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Philosophie zum Sammeln:



„... Prinzip: Spaß am Denken ..."

Südwestpresse

„... Sokrates hätte das vermutlich gefallen ..."

Frankfurter Rundschau

„... Das Journal ist anspruchsvoll gestaltet, allzu schwere Texte werden schon mal umgeschrieben, Fachausdrücke erklärt ..."

Die Zeit

Zu unseren Autoren zählen u. a.:

Prof. J. Mittelstraß
Prof. G. Böhme
Prof. H. Lübbe
Prof. S. J. Schmidt
Prof. U. Horstmann
Prof. K. Salamun
Prof. G. Bien
Prof. H. Kimmerle
Prof. F. M. Wimmer
Prof. K. Giel
Prof. K. Kornwachs
Prof. O. P. Obermeier
u. v. m.

„der blaue reiter – Journal für Philosophie" ist die auflagenstärkste Philosophiezeitschrift deutscher Sprache.

Alle Ausgaben erhältlich in jeder guten Buchhandlung oder besser direkt beim Verlag.

omega verlag

Siegfried Reusch
Kleiner Ostring 117
70374 Stuttgart
Tel.: 07 11/5 30 01 55
Fax: 07 11/53 19 02

Hiermit bestelle ich:

☐ Exemplar/e

Nr. 1☐ Nr. 2☐ Nr. 3☐ Nr. 4☐ Nr. 5☐ Nr. 6☐ der Zeitschrift

☐ Abonnement (DM 31,–/Jahr) ab Nr. __ ☐ Förderabo (DM 75,–/Jahr) ab Nr. __

***Einzelpreis DM 19,80 (Stand: 10/96) / Erscheinungsweise: halbjährlich / Format: 22 x 32 cm**
Alle Preise zzgl. Porto und Versand

der blaue reiter
Journal für Philosophie

Name, Vorname / bei Geschenkabo bitte Liefer- und Rechnungsadresse angeben

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Ich zahle auf folgende Weise (bitte ankreuzen):

☐ gegen Rechnung oder:

☐ bequem und bargeldlos per Bankabbuchung.

Bankleitzahl

Kontonummer

Geldinstitut

Vertrauensgarantie:
Diese Bestellung kann innerhalb von sieben Tagen schriftlich widerrufen werden. Das Abonnement ist jeweils zum Ersten jeden Jahres kündbar. Die Kündigung muß schriftlich und mindestens sechs Wochen im voraus erfolgen. Gerichtsstand und Erfüllungsort ist Stuttgart.

Datum, Unterschrift